

Hochheimer Stadtanzeiger

Amstliches Organ



1. Stadt Hochheim

Ersteinst: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Illustr. Beilage) Druck a. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Hochheim, Telefon 59. Geschäftsstelle: in Hochheim: Maschinenmeister 25, Telefon 57.

Anzeigen: Die in der Zeitung erscheinenden Anzeigen werden nach dem Tarif der Reichsdruckerei berechnet. Der Anzeigenpreis beträgt 1.000 Mark pro 1000 Eindrücken. Der Anzeigenpreis beträgt 1.000 Mark pro 1000 Eindrücken.

Nummer 146

Samstag, den 12. Dezember 1934

8. Jahrgang

Bedeutungsschwere Tage.

Reichspräsidentenwahl März 1932? — Brünning und Hitler. — Internationale Konferenzen.

Rein, man kann wirklich nicht behaupten, daß es zur Zeit langweilig wäre auf dieser trummen Erde! Es ist immer etwas „los“ — augenblicklich sogar sehr viel und es geht dabei um für Deutschland wichtige, ja lebenswichtige Dinge in der Innen- wie in der Außenpolitik. Betrachten wir kurz die bedeutungsvollsten davon.

Da ist zunächst die Wahl des Reichspräsidenten, die bereits ihren Schatten vorauswirft. Nach der Reichsverfassung dauert die Amtsperiode des Reichspräsidenten sieben Jahre. Der jetzige Inhaber des hohen Amtes hat am 12. Mai 1925 seinen Posten angetreten, indem er den Eid auf die Verfassung leistete. Mit dem 12. Mai ist somit Hindenburgs Amtszeit abgelaufen. Die Neuwahl muß also vor diesem Termin stattgefunden haben. Sie erfordert erhebliche Zeit, da unter Umständen — wie das auch 1925 der Fall war — zwei Wahlgänge nötig sein werden. Dann nämlich, wenn im ersten Wahlgang keiner der Kandidaten mehr als die Hälfte der abgegebenen Stimmen erhält. Man rechnet mit einem der Märzsonntage als Wahltag und zwar wird bereits der Sonntag, 13. März genannt. Vorläufig sind das aber nur Vermutungen, bestimmt ist darüber noch nichts. Es gibt aber auch noch eine andere Vermutung: daß man nämlich in dieser unruhigen Zeit eine Präsidentenwahl überhaupt vermeiden sollte und daß deshalb durch eine Verordnung des Reichspräsidenten auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung die Amtszeit — vielleicht um ein Jahr — verlängert wird. Das ist indes, wie gesagt, ebenfalls nur eine Vermutung. Man weiß noch nicht, wie Herr von Hindenburg selbst über eine solche Verlängerung seiner Amtsdauer denkt.

Dringlicher als diese Frage, die immerhin noch einige Wochen Zeit hat, sind andere innen- und außenpolitische Probleme, die zur Lösung drängen. Reichskanzler Dr. Brüning hat bei einem Empfang der Berliner Auslandsjournalisten über diese brennenden Tagesfragen gesprochen. Er erklärte u. a.: Gegenüber den Äußerungen nationalsozialistischer Führer könne die Reichsregierung nur immer wieder versichern, daß sie bei aller Sorge, mit der sie das Umschlagreifen des Radikalismus verfolgt, die Zügel fest in der Hand halte. Wenn im Ausland Sorge wegen des Anwachsens des Nationalsozialismus besteht, so solle man sich darüber klar sein, daß daran die weltwirtschaftlichen Verhältnisse und die politischen Zwangslagen der Vergangenheit einen mindestens 50prozentigen Anteil hätten.

Bei der Erläuterung, die der Kanzler dann zu der neuen Notverordnung gab, sagte er einleitend, daß Darlegungen über diese Maßnahmen in einem Kreise von Vertretern ausländischer Blätter vielleicht um so mehr interessieren würden, als bei einem Fortschreiten der Weltkrise Deutschland sicherlich nicht das einzige Land bleiben werde, das zu ähnlichen Maßnahmen werden greifen müßte. Mit starker Betonung widersprach der Reichskanzler der Behauptung, daß die deutsche Regierung Staatskapitalismus oder Planwirtschaft betreibe. Ihre Absicht sei lediglich, eine Verkrampfung der Wirtschaft zu vermeiden, die zu Staatswirtschaft oder Planwirtschaft führen könnte.

Ueber die Reparationsfrage sagte Dr. Brüning u. a.: „In dem Augenblick, wo Deutschland nichts mehr geliehen bekommt und die Reparationen durch Warenüberschuß bezahlt werden müssen, werden die Reparationszahlungen entweder die ganze Weltwirtschaft durcheinander bringen, oder es wird sich die Unmöglichkeit der Zahlungen ergeben. Meine Hoffnung ist,“ so schloß der Reichskanzler, „daß die Welt, wenn sie alle Systeme durchprobiert haben wird, sich zu einer großzügigen Lösung wird entschließen müssen.“

Auf die Frage eines der Berichterstatter, was der Reichskanzler zu französischen Presseäußerungen sage, die aussprechen, daß man Deutschland nur im Rahmen des Youngplans helfen könne, erwiderte der Reichskanzler, er hoffe, daß die bevorstehende internationale Reparationskonferenz anders entscheiden werde. Auf die Frage, ob er selbst an der Reparationskonferenz teilnehmen gedenke, antwortete der Reichskanzler: „Ja, wenn die anderen Außenminister auch zur Reparationskonferenz erscheinen.“

Soweit die Darlegungen des Reichskanzlers. Wir fügen ihnen gleich die Äußerungen an, die Brüning's politischer Gegenspieler Adolf Hitler fast gleichzeitig in München getan hat, wo er Vertreter der judenfeindlichen Nationalsozialisten empfing. Hitler sprach über die gleichen Fragen; er sagte u. a.: In England vollzieht sich gegenwärtig ein bedeutender Umschwung in der öffentlichen Meinung. Frankreich ist mit seiner Militär- und Goldpolitik auf dem besten Wege, sich zum Weltfeind zu machen. Auch in Amerika und in Italien wächst die antisozialistische Stimmung von Tag zu Tag. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, man könne Deutschland aus Jahrzehnte hinaus zum Weltkriegen erniedrigen. Die Unabstimmbarkeit der Reparationen wird heute auch in Italien, England und Amerika erkannt. Es grenze an Völlerei, wenn uns unsere Gegner unterschätzen, daß wir die Tributfrage mit kriegerischen Mitteln lö-

sen wollen. Wir wollen keinen Krieg, aber wir wollen Gleichberechtigung des Deutschlands in der Welt. Es besteht für mich kein Zweifel, daß der Nationalsozialismus in der nächsten Zukunft im Reiche mit legalen, verfassungsmäßigen Mitteln zur Macht kommen wird. Ein gegen Bolschewismus und Marxismus immunisiertes Deutschland werde, fuhr Hitler fort, nicht nur das Vertrauen in die deutsche Lebens- und Wirtschaftskraft wieder herstellen, sondern auch in politischer Hinsicht ein Faktor sein, dessen Freundschaft für die anderen Völker und Anziehungskraft besitzt. In der österreichischen Frage werden wir, fuhr Hitler fort, den Standpunkt des Selbstbestimmungsrechtes unseres Bruderlandes nie aufgeben, ob nun wirtschaftliche Donauföderationspläne oder dynastische Interessen von anderer Seite dagegen aufgebracht werden. Ein Krieg europäischer Staaten untereinander hieße heute so viel, wie dem Bolschewismus Tür und Tor öffnen. Mit dem ersten Kanonenschuß würde gleichzeitig die bolschewistische Revolution ihre erste Visitenkarte in den europäischen Hauptstädten aller Länder abgeben.

Dies die Ausführungen Hitlers. Es ist ganz interessant, sie unmittelbar nach der Kanzlerrede zu lesen. Beide Reden zeigen den Ernst der politischen Lage auf. Denken wir in diesem Zusammenhange noch daran, daß in Basel der Ausschuss der Reparationsbank zur Zeit die deutsche Zahlungsfähigkeit prüft und daß in Berlin die Vertreter der deutschen Auslandsgläubiger versammelt sind, um über die Verlängerung der Ende Februar fälligen Kredite zu beraten, denken wir weiter daran, daß eine neue Reparationskonferenz vorbereitet wird, dann kommt uns zum Bewußtsein, daß diese Dezemberwochen in der Tat bedeutungsschwere Tage umfassen.

„Im wirtschaftlichen Kriegszustand...“

... Sagt der Reichsfinanzminister.

Berlin, 11. Dezember.

Der Haushaltsausschuss des Reichstages schloß am Freitag die Aussprache über die allgemeine Finanzlage und die Rede des Reichsfinanzministers fort.

Abg. Dr. Cremer (DVP.) kritisierte die Notverordnung, insbesondere die Verdoppelung der Umsatzsteuer und die Kürzung der Beamtengehälter. Jetzt ist die letzte Minute gekommen, die Verwaltungsreform, die Reichsreform, vorzutragen. In diesem Zusammenhang spendete der Redner der bayerischen Regierung aufrichtiges Lob, weil sie zuerst am großzügigsten derartige Reformbestrebungen erfaßt habe. Abg. Hergt (Deutschn.) erklärte, die Notverordnung sei ein Generalangriff gegen das Privatrecht und das Vertragsrecht. Wir sind damit zum rechtlosen Staat geworden. Die Reichsbeteiligung bei den Banken führt in einen Staatssozialismus schlimmster Art hinein. Wir erwarten von der Regierung nähere Angaben darüber, wie hoch das Risiko des Reiches ist und wie es abgedeckt werden soll.

Reichsfinanzminister Dietrich

führte u. a. aus: Ich glaube sagen zu können, daß die Zinsentlastung eine 15prozentige Senkung der Neubausmieten zuläßt. Die Verbilligung der Gebundenen Preise und der Mieten wird für die Bevölkerung doch sehr fühlbar sein. Ich möchte diese Gelegenheit benutzen, um an alle, auch an die verantwortlichen Politiker, den dringenden Appell zu richten, daß sie die von uns wohl erwogenen Maßnahmen der Notverordnung

nicht in Grund und Boden reden,

sondern die Regierung durch Aufklärung tatkräftig unterstützen. Das wäre eine wirklich nationale Handlungsweise. Auch bei den

Fleischpreisen

wird meines Erachtens doch eine wesentliche Senkung möglich sein, denn hier ist die Spanne zwischen Erzeuger und Verbraucherkreisen außerordentlich groß. Für Großhändler bekommt der Landwirt heute nur die Hälfte des Verbraucherpreises, während der Ernährungs- und Lebenshaltungsindex auf 120 und 130 stehen.

Gegen den Vorwurf des Abg. Hergt, daß wir mit der Notverordnung zu einem rechtlosen Staat geworden seien, wußte ich mich ganz entschieden zu wehren, wir leben in einem wirtschaftlichen Kriegszustand, den wir überwinden müssen, wenn wir nicht zugrunde gehen wollen. Damit meine ich, daß wir in der Welt keine normalen wirtschaftlichen Verhältnisse haben. Es ist nicht normal, wenn im Verlauf der Pfundkrise noch ein paar Dutzend Währungen dem Pfunde folgen. Es ist nicht normal, wenn anderthalb Jahre nach der Zolltarifkonferenz in Genf allgemeine Zollserhöhungen, Antidumpingzölle und ähnliche Maßnahmen durchgeführt werden. Die Kreditbeziehungen unter den Nationen kann man vollends nicht nur als normal bezeichnen. Wenn wir unsere Verpflichtungen erfüllen sollen, dann müssen wir einen normalen Kreditverkehr haben.

Die von Abg. Hergt geforderte Senkung der Sozial- und Steuerlasten wäre auch unser größter Wunsch

gewesen. Aber ich möchte fragen, wie er sich die Verwirklichung dieses Wunsches bei der jetzigen Lage eigentlich denkt. Ich bin jederzeit bereit, meinen Platz einem neuen Finanzminister zu räumen, der dieses Tausendfüßlerstück fertigbringen könnte. Wenn es so dargestellt wird, als wäre unsere Finanznot auf ein Verschulden der Regierung zurückzuführen, so bitte ich doch die Lage in anderen Ländern zu beachten.

Das Defizit in Amerika ist viel größer als das ganze Budget des deutschen Reiches, einschließlich der Kriegslasten.

Wenn Sie uns jetzt sagen, wir hätten mit Rücksicht auf eine spätere Regierung nicht die letzte Reserve, die uns in der Notzeit verbleibt, nehmen sollen, so meine ich, wir würden unsere Pflicht verletzen, wenn wir nicht den Mut dazu aufbrächten, alles zu tun, was geeignet ist, um unser Volk wieder hoch zu bringen.

Abg. Dr. Stolper (Staatspartei) wies darauf in kurzen Ausführungen die Vorwürfe zurück, die gegen den Minister erhoben worden waren. Die Auffassung, daß viele Bestimmungen der Notverordnung einen Schlag gegen die privatrechtliche Wirtschaft bedeuten, sei allerdings richtig. Das Kabinett Brüning habe tatsächlich in die Notverordnung manche Forderung von Hitler übernommen. Zum Glück zeige sich in der Wirtschaftslage der ganzen Welt eine Entwicklung, die zur Hoffnung berechtige, daß im nächsten Frühjahr mit der Weltkrise auch die deutsche Krise überwunden sein werde. — Die Weiterberatung wurde dann vertagt.

Der Preiskommisär.

Dr. Goerdeler stellt sich vor. — Er will kein Wunderdoktor sein. — Appell an die Hausfrau.

Berlin, 11. Dezember.

Oberbürgermeister Dr. Goerdeler hat sich am Freitag der Presse in seiner neuen Eigenschaft als Preiskommisär für die Preisüberwachung vorgestellt. Er betonte, daß er sich vollkommen über die Schwierigkeiten seiner Aufgabe klar sei und es mit aller Entschiedenheit ablehne, etwa als Wunderdoktor empfungen zu werden. Er sei nicht Preislenkungsminister, sondern

Reichskommisär für Preisüberwachung.

Die Aufgabe sei, darüber zu wachen, daß die verbindend wirkenden Bestimmungen der Notverordnung reiflos und pünktlich durchgeführt werden, und daß sie die Preise, wie sie beim Verbraucher münden, gerecht sind. Weiter unterstrich Dr. Goerdeler, daß nicht an eine Rückkehr in die Zeiten der Kriegs- und Nachkriegswirtschaft gedacht sei. Wohin man blickt, ist gerade unserem Volke in der gegenwärtigen internationalen Lage eine beschriebene Lebenshaltung aufgezwungen. Deshalb bittet Dr. Goerdeler von vornherein darum, keine unbilligen Erwartungen an seine Tätigkeit zu knüpfen. Sein Aufgabengebiet liege in erster Linie auf den lebenswichtigen Gegenständen des täglichen Bedarfs

und den lebenswichtigen Leistungen dieser Art. Dr. Goerdeler erwähnte in diesem Zusammenhange die scharfen Bestimmungen der Notverordnung gegenüber den durch Kartelle usw. gebundenen Preisen. Dann betonte Dr. Goerdeler noch die wichtige Aufgabe, die innerhalb der Preislenkungsaktion der

deutschen Hausfrau

zufällt. Sie bitte er um besondere Mithilfe. Man solle sich nicht scheuen, aus einem Laden herauszugehen, ohne einen Kauf getätigt zu haben, wenn Ware oder Preis nicht zuzulassen.

Um der Hausfrau die Prüfung zu erleichtern, würde unverzüglich die Anbringung von Preisverzeichnissen angeordnet werden, somit sie nicht schon öftlich vorgegriffen sei. Bei dieser Gelegenheit sprach Dr. Goerdeler auch die dringende Bitte aus, ruhig die für das Weihnachtsfest geplanten Einkäufe zu tätigen, da auf vielen Gebieten die Preisgestaltung schon ganz von selbst stark heruntergegangen sei. Das gelte vorzugsweise für Textilien und Schuwaren.

Der Preiskommisär will sich nun zunächst den Brot- und Fleischpreisen, den Preisen für die Beförderungsmittel und den Elektrizitäts- und Gaspreisen zuwenden. Mit aller Entschiedenheit lehnt er es ab, eine Wasserzählbehörde zu schaffen, die den deutschen Steuerzahler aller Schichten wieder Geld kostet.

Billiges Fleisch für Arbeitslose.

Im Rahmen der Winterhilfe und zugleich als eine Hilfsmäßnahme für die Landwirtschaft hat die Reichsregierung Mittel zur Verfügung gestellt, die der hilfsbedürftigen Bevölkerung für die nächsten Wochen den Bezug frischen Rinds- oder Schweinefleisches zu einem verbilligten Preise ermöglichen sollen. Die näheren Bestimmungen enthalten einen gemeinsamen Erlaß des Reichsarbeitsministers und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft. Danach sind für Teilnahme an der

Fleischverbilligung berechtigt alle Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung und der Krisenfürsorge, die Familienzuschläge erhalten, ferner die von der öffentlichen Fürsorge Unterstützten, die einen eigenen Haushalt führen und schließlich Empfänger der Zusatzrente nach dem Reichsverordnungsgebot, soweit sie einen eigenen Haushalt führen und ausschließlich auf Rente und Zusatzrente angewiesen sind.

Die Verbilligung wird auf Grund eines Bezugscheines gewährt, der nicht übertragbar ist. Ausgegeben werden die Bezugscheine für die Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung und der Krisenfürsorge durch die Arbeitsämter, für die von der öffentlichen Fürsorge laufend unterstützten Personen und für die Empfänger von Zusatzrente nach dem Reichsverordnungsgebot durch die Dienststellen der öffentlichen Fürsorge.

Die Verkaufsstellen werden durch Aushang kenntlich gemacht. Die Verbilligung wird ausschließlich für frisches Rind- oder Schweinefleisch gewährt; Wurstwaren sind von der Verbilligung ausgeschlossen. Jeder Berechtigte kann wöchentlich ein Pfund verbilligten Fleisches erhalten. Der verbilligte Preis muß 30 Pfennig unter dem Tagespreis oder, sofern bereits örtlich besonders verbilligte Preise für Unterstützungsempfänger vereinbart sind, 30 Pfennig unter diesem vereinbarten Preis liegen.

Rückblick

Von Argus.

Auf den Weihnachtsgabend des deutschen Volkes hat die Reichsregierung die neue Notverordnung erlassen. Daß dieses Geschenk irgendwelche Freude erregen würde, hat die Spenderin wohl selbst nicht angenommen. Dazu sind die Opfer, die darin von allen Schichten des Volkes verlangt werden, zu groß. Ob aus der anderen Seite die Bestimmungen über Preisabbau, Mietenförmung usw. einen Ausgleich bieten werden, wird sich erst zu erweisen haben. Die Reichsregierung hat zur Durchführung der Preislenkungsaktion einen besonderen Reichskommissar mit außerordentlichen Vollmachten eingesetzt. Der Oberbürgermeister von Leipzig, Dr. Goerdeler, hat diesen Posten übernommen. Wir beneiden ihn nicht um sein Amt. Er soll mit aller Strenge durchfahren, um eine mindestens zehnprozentige Preisherabsetzung aller Artikel des Einzelhandels herbeizuführen. Wenn nötig, darf er sogar Betriebe, die sich widerspenstig zeigen, schließen. Das hört sich alles in der Theorie sehr hübsch an, wie es sich aber in der Praxis gestalten wird, ist noch garnicht abzusehen. Uebrigens zum Kapital Preislenkung: wo bleibt die Senkung der zweifelslos überhöhten Posttarife (man denke nur an das gegen die Vorkriegszeit um 50 Prozent erhöhte Briefporto und an die viel zu hohen Telefongebühren)? Und wo bleibt die Senkung der gemeindlichen Tariffürsorge für Wasser, Gas und Elektrizität? Besonders die Herabsetzung dieser Tariffürsorge würde in der Tat eine Verbilligung der Lebenshaltung bringen, die man spüren würde. Aber die Gemeinden sagen, daß sie zur Erfüllung ihrer Fürsorgeaufgaben enorme Gelder brauchen und daher die Tarife nicht herabsetzen können. Weiß der Herr Preislenkungskommissar einen Ausweg aus diesem Dilemma? Im übrigen: die neue Notverordnung ist eine wirkliche Notverordnung. Sie ist geboren aus der schweren Not dieser Zeit. Sie enthält Eingriffe in das Wirtschaftsleben und in das Privatrecht, wie sie — wenn man von der völligen Reglementierung während der Kriegszeit abliest — bisher noch nicht dagewesen sind. Der Weg der hier beschritten worden ist, führt ab von dem System der freien Kapitalwirtschaft und bedeutet den Übergang zu einer Art Staatskapitalismus. Aber sei dem, wie ihm wolle, sicher ist: was hier verfügt wurde, ist eine äußerste Kraftanstrengung, ist der Einsatz der allerletzten Kräfte, um die Volk und Wirtschaft zu retten. Manche meinen, es sei schon zu spät, andere — mit ihnen die Reichsregierung — sind der Auffassung, daß es noch Zeit, allerdings höchste Zeit sei. Die allernächste Zukunft wird lehren, wer recht hat.

Der Reichskanzler hat der neuen Notverordnung eine Rundfunkansprache mit auf den Weg gegeben. Er hat sich darin zunächst an das Ausland gewandt, indem er die ausländischen Regierungen aufforderte, bei den Be-

tungen über das Schulden- und Reparationsproblem die wirtschaftliche Vernunft walten zu lassen. Dann appellierte Dr. Brüning an das eigene Volk. Mit starker Betonung polemisierte er gegen die Nationalsozialisten und kündigte an, daß die Reichsregierung, wenn nötig unter Verhängung des Ausnahmezustandes, alle Versuche, die staatliche Ordnung zu stören, niederschlagen werde. Die oppositionellen Blätter sehen in diesem Passus der Brüningrede eine Verbeugung vor der Sozialdemokratie, und die nationalsozialistischen Zeitungen, vorab das Organ der Reichsleitung der NSDAP., kritisieren die Äußerungen des Kanzlers sehr scharf. Man kann nach dieser Rede jedenfalls nicht mehr behaupten, daß Herr Dr. Brüning den Wunsch habe, die Nationalsozialisten zur Regierung heranzuziehen. Mit der Feststellung dieser Tatsache ist freilich für die Beurteilung der künftigen innerpolitischen Entwicklung noch nichts gewonnen. Denn einerseits weiß man noch nicht, ob die Kampfanlage Brünings an die NSDAP. der Sozialdemokratie tatsächlich die bittere Pille der Lohnsenkung schmackhaft genug machen wird, und andererseits verfügen die Nationalsozialisten nun einmal über viele Millionen Anhänger und sind, wie Adolf Hitler bei einem Empfang der ausländischen Pressevertreter in Berlin erklärte, fest entschlossen, die Macht zu ergreifen. Die württembergischen Gemeindewahlen haben die NSDAP. erneut in der Aufwärtsbewegung gezeigt. Die innerpolitische Lage ist also auch weiterhin sehr gespannt. Darüber darf der ebenfalls durch die Notverordnung verfügte „Weihnachtsburgfrieden“, und darf auch das Uniformverbot für alle politischen Organisationen nicht hinwegtäuschen.

Nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland hat die neue Notverordnung starken Eindruck gemacht. Ueberall ist man gespannt darauf, ob sich die drakonischen Maßnahmen der Reichsregierung auch durchführen lassen werden und wie sie sich bewähren. Auf den Beratenden Sonderausschuß der Internationalen Zahlungsbank, der am Montag in Basel zusammengetreten ist, um die deutsche Zahlungsfähigkeit zu prüfen, soll die Notverordnung, wie es heißt, im allgemeinen gut gewirkt haben. Nur die Franzosen sind, wie zu erwarten war, zurückhaltend. Es wird überhaupt in der Baseler Konferenz und in der Reparationskonferenz, die danach stattfinden muß, ein heißes Ringen sein zwischen den Männern, die sich von wirtschaftlichen Erwägungen leiten lassen und jenen, die, wie die Franzosen, auch ihre Entscheidungen auf wirtschaftlichem Gebiet einzig und allein abhängig machen von ihren politischen Instinkten.

Die Wirtschaftskrise macht immer noch weitere Fortschritte. Jetzt muß sogar Frankreich rund eine Million Arbeitslose durchschleppen, und auch Amerika lernt jetzt als äußeres Zeichen der Unzufriedenheit der Massen kommunistische Demonstrationen kennen. Ein Hungermarsch nach Washington, an dem 1500 Teilnehmer aus allen Staaten der Nordamerikanischen Union teilnahmen, hat große Begeisterung ausgelöst und die zufriedenen Bürger der Bundeshauptstadt in eine peinlich empfundene Unruhe verlegt.

Trauringe, massiv Gold, in allen Größen vorrätig, das Paar Mk. 12, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100.

Trau-Ringe

in 18 Kar., 14 Kar., 10 Kar. Gold, in schönen, modernen Formen, bezogen, mit einem oder mehreren Edelsteinen.

Verstellung: „Liebe und Glück im Haus“

Th. Kellner Nachf., gegründet 1916, Max Schädlich, Uhrmacher, Malz, Gr. Straße 55, Nähe Neuhofenplatz, Uhren — Goldwaren — Juwelen

Locales

Hochheim a. M., den 12. Dezember 1931.

Der „Silberne Sonntag“.

Der vorletzte Sonntag vor Weihnachten hat schon immer den Namen „Silberner Sonntag“ getragen. Es soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß an diesem Tage die Weihnachtseinkäufe sich häufen, während es am vorigen Sonntag nur Kupfermünzen waren. Am letzten Sonntag vor Weihnachten aber sollen gar die Goldstücke in die Läden fließen. Einst — lang, lang ist's her! — war es ja auch einmal so. Im Zeitalter der Gehaltskürzungen, der Abbaumassnahmen, der hohen Steuerlasten, der gewaltigen Arbeitslosigkeit hat sich das alles freilich stark gewandelt. Aber noch immer umfängt die letzten Sonntage vor Weihnachten der heimelige Zauber der Vorfreude auf das Fest, des Sich-Rüstens und des Einkaufs der Geschenke. Auch in diesem Jahre haben die Geschäftsleute alles getan, um die Käufer anzulocken. Zum „Silbernen Sonntag“ sind die Läden besonders festlich herausgeputzt worden. Selbstverständlich tragen die Ausstellungen überall den wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung. Alles ist auf den praktischen Bedarf abgestellt, und die Preise sind den dünnen Geldbeuteln unserer Zeit angepaßt. Wer am „Silbernen Sonntag“ an den hell-erleuchteten Schaufenstern vorbeigeht und sich die vielen guten und schönen Dinge betrachtet, der sollte sich dadurch aber auch zum Kaufen anregen lassen. Wir brauchen zurzeit eine Belebung unserer schwer leidenden Wirtschaft nötiger denn je. Das Weihnachtsgeschäft war immer eine solche Belebung und mühte es auch in diesem Jahre werden. Jeder, der kaufen kann, sollte es tun. Er wird damit sich nicht nur selber die Genugtuung des Schenkens bereiten, sondern in dieser schweren Notzeit bei den mit Gaben Bedachten doppelte Freude hervorrufen und wird gleichzeitig unserer Volkswirtschaft einen wertvollen Dienst erweisen. Wir wünschen unserer Geschäftswelt einen guten „Silbernen Sonntag“!

Wein und Weinhandel im Monat November. Hierüber schreibt die Industrie- und Handelskammer Wiesbaden. Die Weinlese ist beendet. Das Ergebnis kann als befriedigend bezeichnet werden. Es gab keine Weine mit ziemlichem Säuregehalt, welche verbesserungsbedürftig sind, sowie Mittelweine. Die spät gelesenen Weine versprechen, wie im Jahre 1920, in dem die Witterungsverhältnisse ähnlich waren wie in diesem Jahre, eine gute Entwicklung als Qualitätsweine. Der Handel lag weiter darnieder, bessere Weine waren kaum noch veräußert. Erfreulicherweise stieg jedoch die Vorliebe für Auslandsweine, wodurch wohl auch das Interesse für Qualitäts-Flaschenweine günstig beeinflusst werden wird. Die Zahlungseingänge haben sich im Berichtsmonat noch verschlechtert.

— **Giulio Ferrero Julius Caesar.** Unter Mitwirkung seines Sohnes Leo Ferrero. Aus dem Italienischen übertragen von A. Falke-Pillstein. Volks- und Schulbuchverlag, Leipzig. Eine glänzende Schilderung des Lebens und der Zeit des großen Feldherrn und Staatsmannes, der als erster die ungeheuren, nach allen Richtungen der Welt sich ausbreitenden Kräfte des Römischen Reiches zu sammeln verstand und

Heiße, kochte, backe, schmore

nur noch mit Brikett

HALLORE

Vertreter: Jakob Siegfried, Massenheimerstr. 38, Tel. 130

Kohlen, Anthrazit-Eisformbriketts, Koks, Holz

Lieferung in Fuhren und Einzel-Zentner

Das Auge des Rä.

Roman von Edmund Sabott.

Copyright by R. & E. Gressler, G. m. b. H. Mollat.

Elja Karolyns Herz schlug bis an den Hals und ihre Lippen zitterten. „Der Stein wird mir Glück bringen!“ flüsterte sie vor sich hin. „Ich werde Karriere machen! Eine große, ganz große Karriere! Reich werde ich sein und berühmt über die ganze Welt!“

Sie stand in einer breiten Straße. Eine elektrische Bahn rumpelte klingelnd an ihr vorüber. Elja sah sich um und versuchte sich in der fremden Stadt zurechtzufinden. Links befand sich ein großes Tor, und sie entsann sich, daß dahinter der freie Platz lag, und das Hotel, wo Konni sie erwartete.

Drei Minuten später betrat sie die hell erleuchtete Vorhalle des Hotels. Aber sie achtete weder auf die wenigen Gäste, die an den Tischen saßen, noch auf den Kellner, der ihr mit einer Verbeugung entgegentrat. Sie eilte an ihm vorbei, sprang die Treppe empor und wurde ganz ungeduldig, als sie sich im ersten Stock nicht gleich zurechtfinden konnte und nicht wußte, hinter welcher Tür Konni sich befand. Und während sie sich umhah, fiel ihr Blick auf einen hohen Spiegel, der ihr das Bild ihrer ganzen Gestalt wiedergab. Im Augenblick hatte sie Konni vergessen. Sie rief sich den kleinen Lederhut vom Kopf, nahm aus dem Kästchen den Diamanten und hielt ihn sich an die Stirn. Langsam trat sie näher an den Spiegel heran und betrachtete ganz versunken ihr Bild, den Diamanten, in dem sich gelbe und grüne Blitze brachen. Minutenlang betrachtete sie sich, hielt den Stein bald gegen ihre Schläfe, bald gegen ihr schwarzes, kurzgelocktes Haar und erwachte erst aus ihrer Entrücktheit, als sie Schritte hörte, die die Treppe hinaufkamen. Sie barg den

Stein in ihrer geballten Hand, zog sich den Hut schnell über den Kopf und wandte sich ab. Sie fand nun auch Konni's Tür, an die sie nicht erst klopfte. Sie rief sie einfach auf und knallte sie wieder hinter sich ins Schloß.

Konrad Oppen saß in dem kleinen Armseffel neben dem Rauchtischchen am Fenster und blätterte in den Zeitungen, die er sich aus dem Lesezimmer des Hotels herausgeholt hatte. Er sah auf, als Elja hereinstürzte und wollte aufstehen, aber sie zog auf ihn zu, so daß er zurückfiel in den Seffel.

„Konni!“ rief sie. „Konni! Konni!“ Er ließ ihre Küsse über sich ergehen. Auf Mund und Stirn und Wangen küßte sie ihn, wohin sie eben traf. Sie lachte, und ihr Lachen hörte sich an wie ein Schluchzen.

„Aber Elja!“ sagte er mit einem kleinen Vorwurf. „Aber Elja! Wie kann man so ausgelassen sein!“

Sie ließ ihn los und setzte sich auf seine Arme, zeigte ihm ihre geschlossene Rechte und fragte: „Was hab' ich hier drin?“

„Wie soll ich das wissen?“

„Du wirst es niemals erraten!“

„Das glaube ich!“

Sie lachte aus voller Kehle mit zurückgeworfenem Kopf, und Oppen sah sie mit einem verständnislosen Kopfschütteln an. Er versuchte ihre Hand zu öffnen, aber sie rief sie ihm fort.

„Konni, wie heißt die schönste Frau?“

„Elja Karolyn.“

„Nichtig!“ erklärte sie befriedigt. „Und wie heißt die reichste Frau?“

Nun lachte er.

„Ganz gewiß nicht Elja Karolyn!“

„Falsch!“ rief sie. „Ganz falsch! Die reichste Frau heißt auch Elja Karolyn!“

Er lachte sie höhnisch aus:

„Nun hast du wohl fünf Groschen geerbt und glaubst jetzt, du seist die reichste Frau?“

„Fünf Groschen, Konni? Fünf Groschen? O, du Narr! Sieh her!“

Und sie hielt ihm den Stein auf der flachen Hand unter die Nase.



Er wurde plötzlich ernst, nahm ihr den Diamanten aus der Hand und beugte sich vor. Er betrachtete ihn unter dem Licht der verhangenen Lampe und tat dies so ruhig und sachlich, so ganz ohne Aufregung, daß sie bitter enttäuscht war.

(Fortsetzung folgt.)

Freie Fahrt nach Wiesbaden!

Vom 1.—24. Dezember

vergüten wir beim Einkauf von Mk. 25.— an die Hin- und Rückfahrt 3. Klasse für eine Person im Umkreis von 30 km gegen Vorlegung der Rückfahrkarte bzw. Sonntagskarte.

Beckhardt, Kaufmann & Co.

Betten-Buchdahl

Ecke Kirchgasse Friedrichstraße

Blumenthal, Kirchgasse

Frank & Marx, Ecke Kirchg. Friedrichstr.

Hamburger & Weyl, Marktstraße

J. Hertz, Langgasse

M. Herz & Co., Möbelhaus, Friedrichstr.

Lindemann A. G., Kirchgasse

Marchand, Seidenhaus, Langgasse

Strumpfhaus Poulet GmbH., Kirchgasse

Strumpfhaus Schirg, Webergasse

M. Schneider, Kirchgasse

M. Schloss, Langgasse

L. Schwenck, Möhlengasse

Heinrich Wels, Kirchgasse

diesem seine weltpolitische Bedeutung verlieh. Durch die individuell künstlerische Ausstattung jedes B.d.B.-Werkes und durch die unerreicht niedrigen Buchpreise (der Preis des vorliegenden Bandes in Halbleber gebunden beträgt 2,90 RM.) liegt der Name dieser ältesten und bekanntesten Buchorganisation für jeden Deutschen Begriff geworden für Güte, Leistungsfähigkeit und geistige Verbundenheit.

Afra's ferneres Schicksal!

Zimmer wieder blühte Franz Mittermaier in das Gesicht der einst so Heißgeliebten. Er liebt sie immer noch, wenn er sie auch so lange nicht gesehen. Was mag sie durchgemacht haben.

Er hat die Bewußtlose auf die Arme genommen und trägt den Oberkörper, ob er was dagegen hätte, wenn er die Bergmalerin ins Forsthaus trage.

„Gewiß nicht, Mittermaier!“

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

Da fällt dem Franz ein, daß er sie auch auf die Gogolalm

„Der Herrgott sei ihnen gnädig“ sagte da Afra mit einem Seufzer der Erleichterung.

Dann bittet Afra den Vater, daß er ihr das Kind auf die Gogolalm hinaufbringt und daß er sie recht lange hier oben in der köstlichen Bergluft lassen, da es ihr doch schrecklich sei, jetzt unter die Leute zurückzukehren.

Sie will wieder auf der Alm im Dienste des Vaters tätig sein, wie früher.

Dann liegt sie allein in der Kammer und denkt, ob sie die beiden schon gefunden haben, den Toni und den Ferdi.

Einstellt es ihr über den Rücken.

Sie betet für die Verunglückten, möge der liebe Gott ihnen gnädig sein.

Der Franz muß ins Forsthaus zurück. Zu lange hat er sich schon gefäulert. Von der Afra will er sich noch verabschieden. Leise klopft er an.

Auf den Za-Ruf tritt er ein und bespricht mit derselben ihr beider Geschick, das so herbe Wendung genommen. Da erzählt er ihr auch von der reichenden Hilfe im Forsthaus, die seine Freundin geworden und den verhängnisvollen Briefen, die von der Oberförsterin zurück geschickt worden waren.

Afra ist erschüttert, aber sie beschließt über die Sache Vergessen zu breiten, um die Oberförsterin, die sicher durch einen solchen Vorwurf schwer bedrückt sein würde, zu schonen. (Fortsetzung folgt.)

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Die Auszahlung der Zuschüsse der Sozialrentenversicherung für Monat Dezember findet am Dienstag, den 15. Dezember ds. Js. vormittags von 8—10 Uhr bei der Stadtkasse statt.

Hochheim am Main, den 12. Dezember 1931

Der Magistrat: Schloffer.

Eisenbahn-Berein Flörsheim und Umgegend

Einladung!

Sonntag, den 13. Dezember 1931, abends 8 Uhr findet im Saale „zum Hirschen“ Flörsheim unser diesjähriger Familienabend statt. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Der Vorstand.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

3. Sonntag im Advent, den 13. Dezember

Eingang der hl. Messe: Nahe bist Du, o Herr, und alle Deine Wege sind Wahrheit; längst habe ich aus Deinen Zeugnissen erkannt, daß Du in Ewigkeit bist. Evangelium: Johannes bekennt sich als den Vorläufer des Erlösers.

7 Uhr Frühmesse und Adventskommunion der Jünglinge 8.30 Uhr Kindergottesdienst und Generalkommunion. 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Adventsandacht. 3.30 Uhr marian. Kongregationsandacht.

Vertags: 7 Uhr 1. hl. Messe. 7.45 Uhr Schulfest. Quatembertage sind Mittwoch, Freitag und Samstag. Beichtgelegenheit: Heute Samstag von 5—7 und nach 8

Ihr für die Jünglinge. Fremde Beichtväter werden ausbitten.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 13. Dezember 1931, (3. Adventssonntag) vorm. 10 Uhr Hauptgottesdienst, vorm. 11 Uhr Kinder-gottesdienst.

Mittwoch, den 16. Dezember 1931, abends 8 Uhr Kirchenchorübungsstunde.

Donnerstag, den 17. Dezember 1931, abends 8 Uhr Jungmädchenverein.

Samstag, den 19. Dezember 1931, abends 8 Uhr Posaunenchorübungsstunde.

Rundfunk-Programme.

Kranfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, Morgengymnastik 1; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, Frühkonzert; 7.55 Wasserstands-meldungen; 12 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Schall-platten; 12.40 und 13.50 Nachrichten; 12.55 Nauener Zeit-zeichen; 13 Schallplatten, Forts; 14 Werbefunktion; 14.45 Giehrer Wetterbericht; 15.05, 17, 18.30 und 19.30 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 17.05 Nachmittagskonzert.

Sonntag, 13. Dezember: 7 Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Katholische Morgenfeier; 10 Laienmusik; 10.45 Stunde des Chorgesangs; 11.30 Vorträge; 12.15 Konzert; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde des Landes; 15 Stunde der Jugend; 16 Unterhaltungs-konzert; 17 Adventskunde; 18 „Deutschland und die Tschekoslowakei“, Gespräch; 18.40 Die Dämmerstunde; 19 „An die Jugend“, Vortrag; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 Prinz Ewigjans Brautwahl, Märchen; 20.30 Alle deutsche Weihnachtslieder; 21 Im Fluge um die Welt; 21.45 Volks-tümliche ungarische Nationalmusik; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

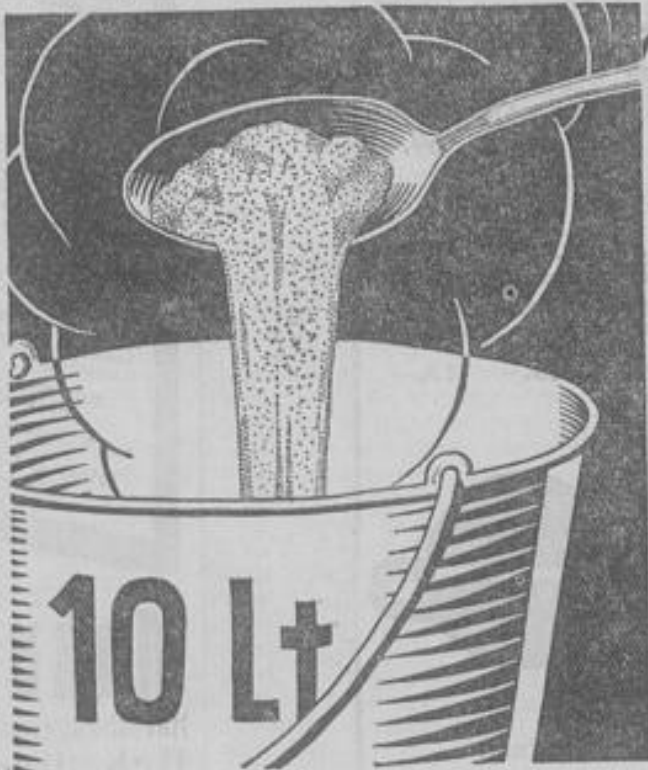
Montag, 14. Dezember: 16 Unterhaltungskonzert; 18.40 „Vom Sinn des Schicksals“, Vortrag; 19.05 Englischer Sprach-unterricht; 19.35 Die Schöpfung, Oratorium; 21.45 Deutsche Humoresken; 21.55 Aktueller Dienst; 22.20 Nachrichten; 22.40 Briefkasten; 0.30 Nachtkonzert.

Dienstag, 15. Dezember: 15.20 Hausfrauennachmittag; 16 Unterhaltungskonzert; 18.40 „Landwirtschaftliche Studien- und vorläufige Kleinbefragungen“, Vortrag; 19.05 Rechen-kunde; 19.35 Besuch in einem Filmatelier; 20 Unterhaltungs-konzert; 21 Aktueller Dienst; 21.15 „Die Mobil“, Mär-chen; 22.20 Nachrichten; 22.50 Stellenmarkt der Bühnen-künstler; 23 Tanzmusik.

Mittwoch, 16. Dezember: 10.20 Schulfest; 15.15 Stunde der Jugend; 16 Unterhaltungskonzert; 18.40 Totenkult in Urgel und Gegenwart, Vortrag; 19.05 „Historische Velle-tristik“, Vortrag; 19.35 Kleiner Wegweiser durch Weih-nachtsbücher; 19.45 Operettenkonzert; 20.30 Aktueller Dienst; 20.45 Naturkundepark für Mundarten; 21.15 Kompositions-stunde; 22.15 Nachrichten; 22.30 Zeitbericht.

Donnerstag, 17. Dezember: 9 Schulfest; 15.30 Stunde der Jugend; 16.30 Unterhaltungskonzert; 18.40 Zeitfragen; 19.05 „Seipen“, Vortrag; 19.35 Aufgaben der Musik-erziehung; 20.05 Orchesterkonzert; 21 Romantische Improvi-sationen; 22.30 Nachrichten; 22.15 Kaffische Musik.

Freitag, 18. Dezember: 16 Unterhaltungskonzert; 18.40 „Aus neuen Kunst- und Bilderbüchern“, Vortrag; 19.05 „Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosen-versicherung“, Vortrag; 19.40 Kunstbericht vom Schlachsee-werk; 19.55 Aktueller Dienst; 20.10 „Die Fledermaus“, Ope-relle; 22.30 Nachrichten; 22.40 Südpollantate.



Nur ein Eßlöffel voll IMI
reinigt schnell und gründlich
Mengen Gefäß!

IMI ist nicht zu teuer, IMI arbeitet äußerst sparsam, wenn es richtig gebraucht wird!

1 Eßlöffel auf 10 Liter (1 Eimer) heißes Wasser kostet gut 1 Pfennig — damit reinigen Sie Ihr ganzes Mittagsgeschirr, alle Töpfe und Pfannen! Sauberkeit macht Freude, besonders wenn sie mit IMI schnell und mühelos erreicht wird.

Erproben Sie IMI — einen so guten Helfer finden Sie sobald nicht wieder. Wirklich —

wo man IMI hat im Haus, ist die Hausfrau fein heraus!

IMI Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät. Hergestellt in den Persilwerken.



KAUFT IN MAINZ

IN DER ANERKANNT GÜNSTIGEN EINKAUFSTATTE AM RHEIN
DIE GESCHÄFTE SIND AN DEN SONNTAGEN VOR WEIHNACHTEN VON 2 BIS 6 UHR GEÖFFNET

Der Stahlhelm

(Bund der Frontsoldaten)

Ortsgruppe Hochheim a. M.

Laut telefonischer Mitteilung des Landratsamtes Hm. Höchst darf der für heute Abend festgesetzte „Deutsche Abend“ nicht stattfinden. Die zu dieser Veranstaltung verkauften Einladungskarten behalten ihre Gültigkeit und wird der Abend im Laufe des Monats Januar nachgeholt werden.

Warum zahlen Sie noch Miete?

Wenn Sie sich mit gleichen Ausgaben ein Eigenheim schaffen können?

Warum zahlen Sie noch Zinsen?

Wenn Sie Ihren Besitz bei gleichen Zahlungen entschulden können?



Wir geben Ihnen billige, un-kündbare Spar-Darlehen (bei prämiertem Lebensversicherung „ohne ärztliche Untersuchung“ bis RM. 25 000

Deutsche Bau-Sparkasse

Berlin, Unter den Linden 16

Prospekte u. mündliche Aufklärung unverbindlich u. kostenlos durch Generalvertretung Mainz, Bruchmüller, Weihergarten 11, Telefon Gutenberg 3397
Tüchtige Mitarbeiter gesucht

Die 4. Notverordnung

verlangt für Markenartikel ab 1. Jan. 1932 eine Preissenkung von 10%. Im Interesse unserer Kundschaft haben wir uns entschlossen diese Ermäßigung für alle Bleyle-Artikel mit sofortiger Wirkung in Kraft treten zu lassen.

Beis & Dreifuß

Das Haus der guten Qualitäten

Die Preisermäßigung für Miele-Erzeugnisse

ist noch rechtzeitig vor Weihnachten durchgeführt worden.

Lassen Sie sich in den Fachgeschäften die neuen günstigen Preise nennen und die neuesten Modelle zeigen.

Auf Wunsch Zahlungserleichterung.



Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.
Über 2000 Werksangehörige.

Schreibmaschinen-Arbeiten

werden exakt und sauber ausgeführt:

Flörshelm am Main, Karthäuserstraße 8

Rinder, Stiere und Bullen

(Simmenthaler) stehen ab heute zu den billigsten Preisen zum Verkauf. Ferner empfehlen wir hochtragende u. frischmelkende schwarzbunte



Kühe

zu den billigsten Preisen.

Gebr. Barmann, Pferde- u. Viehhandlung
Wiesbaden-Erbenheim, Mainzerstraße 11, Tel. 26226 u. 26254

Strickerei Gatt

empfiehlt Wolle und Strümpfe. Auf alle vorrätige Waren 10% Abschlag

Delkenheimerstr. 3

Wasser- und Jauchepumpen

offert:

Philipp Westenberger, Pumpengeschäft
Marxheim a. Ts., Station Hofheim, Tel. Nr. 434
Amt Hofheim a. Ts.
Reparaturen werden schnell und billig ausgeführt
Bestellung durch Postkarte.

Das praktische Geschenk: der Mantel



oder Anzug wird in diesem Jahre mit ganz besonderer Freude begrüßt

In unserer großen Weihnachtsauswahl finden Sie die gute Kleidung preiswert!

Wir empfehlen:

Unsere billigen Ulster

aus erprobten und strapazierfähigen Stoffqualitäten, moderne zweireihige Formen, mit u. ohne Gürt zu tragen, äußerst solide Verarbeitung, u. Ausstattung.
29.- 33.- 39.- 42.-

Unsere modernen Paletots

aus bewährten schwarzen u. marango Oberstoffen, zweireihige Machart, mit Samtkragen, tadelloser Sitz, gute Innenausstattung
35.- 42.- 49.- 57.-

Unsere eleganten Paletots

aus nur guten und besten schwarzen u. marango Oberstoffen, elegant im Schnitt, vornehm in der Innenausstattung, bewährt im Tragen
87.- 92.- 98.- 110.-

Unsere soliden Paletots

in den bewährten Stammqualitäten, moderne zweireihige Pacons, gute Paßform, in den verschiedensten Ausstattungen stets vorrätig
62.- 69.- 78.- 82.-

Unsere aparten Ulster

ganz besonders vornehm, ruhig gemusterte Stoff-Qualitäten für den erlesenen Geschmack, elegante Innenausstattung, verschiedene Formen
78.- 87.- 98.- 110.- und höher

Unsere eleganten Ulster

aus bewährten Ulster-Stoffen, in den neuen flotten Dessins, mit Kunstseiden-Ausstattung, hervorragend in Paßform und Ausarbeitung
45.- 49.- 57.- 69.-

Gummi-Mäntel / Windjacken

„Continental“ und andere bewährte Fabrikate in neuen Farben u. Formen
13.- 17.- 22.- 27.- 750 950 13.- 15.-

Scheuer & Plaut

Größtes Spezialhaus der Branche am Platze

Am Sonntag von 2 bis 6 Uhr geöffnet.

Pumpen

Seit 1850

für Hand- und Kraft-Betrieb
Marxheimer Pumpen-Fabrik
Math. Westenberger, Nachf.
6g. Westenberger 3. Marxheim i.T.
Hauptstr. 14. Tel. Amt Hofheim 268
Vertretung in Hochheim a. M.
Emil Christ, Delkenheimerstr.

Sichere Exzellenz!

Lohnender Verdienst für Sommer und Winter zu Hause durch eine

Decker

Strickmaschine
denn auf ihr können Sie außer Strümpfen auch Westen, Kleider, Kostüme stricken. Kosten! Unvergleichlich in Ihrer Wohnung
Günstige Ratenzahlungen
Verlangen Sie ausführliches Angebot.

Martin Decker
Wiesbaden, Bergasse 26.

Abheben Sie nicht auch?

daß Sie heutzutage technisch im Bilde sein müssen?
Dies zu erreichen, brauchen Sie die allbekannte, im 22. Jahrgang stehende Zeitschrift „Monatsschrift“

Technik für alle

Die Zeitschrift, die niemals langweilig ist!
12 reich illustrierte Hefte und 4 kostenlose Buchbeilagen im Jahr
Bezugspreis RM 2.25 im Viertel.
Belehrung, Anregung, Unterhaltung!
Verl. Sie kostenlos Probeheft von
Dieck & Co., Verlag
Stuttgart

Makulatur

hat abzugeben der Verlag
Hch. Dreisbach
Flörshelm am Main.

Numme

TEC
Le

Was
Von 9

Es gibt
man m
rhythm
in bestimmte
tauchen, ein
lung mitbest
wieder unter
Weile von n
dendes Gefü
menschlichen
In diese Kat
ders gewisse
und Chemie

Eine solche
ter Ideen ist
Sie ist vie
nis vielfältig
forscht man
so wird man
daher letzten
Zeit des men
hinter steht,
mit seinen
menhängen e
Prozeß ist, d
Wurzeln im
und so zu
Lebens über
Damit ist
technik schon
Denn Biotech
des Lebens,
unter Leben
die Tätigkeit

Der Sonntag

des Neuen Hochheimer Stadtanzeiger

Nummer 146

Samstag, den 12. Dezember 1931

8. Jahrgang



Radierung von Otto Quast

Einsamer Weg

Bavaria-Verlag

TECHNIK des Lebens

Was ist Biotechnik?
Von R. H. Franco

Es gibt gewisse Ideen, die — man möchte beinahe sagen, rhythmisch — immer wieder in bestimmten Zeiträumen auftauchen, ein Stück Volkswirtschaft mitbestimmen und dann wieder untergehen, um nach einer Weile von neuem wie ein blendendes Gestirn am Horizont des menschlichen Denkens zu erscheinen. In diese Kategorie scheinen besonders gewisse Zweige der Technik und Chemie zu gehören.

Eine solche Entwicklung bestimmter Ideen ist natürlich kein Zufall. Sie ist vielmehr das Ergebnis vielfältiger Zusammenhänge. Forscht man ihnen genauer nach, so wird man fast immer finden, daß letzten Endes eine Notwendigkeit des menschlichen Lebens dahinter steht, und daß das Ganze mit seinen verschiedenen Zusammenhängen eigentlich ein einziger Prozeß ist, der in seinen tiefsten Wurzeln im Sein selbst mündet und so zu einem Problem des Lebens überhaupt wird.

Damit ist das Problem Biotechnik schon zur Hälfte aufgelöst. Denn Biotechnik bedeutet Technik des Lebens. Nun verstehen wir unter Leben nichts anderes als die Tätigkeit jenes wunderbaren

Dinges, das man den Lebensstoff, das Plasma, nennt, denn aus ihm erbauen sich alle Lebewesen. Plasma ist der gemeinsame Untergrund von Mensch, Tier und Pflanze. Man kann es sich nicht fest genug einprägen, man kann es sich nicht oft genug wiederholen, daß der Lebensstoff alles Lebewesen nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich bestimmt, sondern daß er nach allen Forschungen durchaus als ein und dasselbe angesprochen werden muß, das nur infolge einer unbeschreiblichen, gar nicht ausdenkbaren Anpassungsfähigkeit die verschiedensten Funktionsformen angenommen hat. So wie unser Bruder immer noch unser Bruder bleibt, auch wenn er sich anders kleidet, so wie dadurch nichts von den Beziehungen unserer Verwandtschaft angetastet wird, so ist auch das Plasma im Prinzip dasselbe, ob es nun in der Luft fliegt, im Wasser schwimmt, in der Erde kriecht, tausendgewaltig über den Boden dahinjagt. Es ist dasselbe, ob es groß oder klein ist, unwissend oder mit höchster Intelligenz handelt, ob es stumm und duldend als grüne Pflanze steht, oder ob es in unendlicher, nimmermüder Bewegung alle Lebensräume erfüllt. Es besitzt zahllose Eigenschaften und leistet das Unerhörteste. Es ist das wirkliche Wunder der Welt.

Aus der Erkenntnis von der Einheit des Plasmas entspringt die andere Hälfte des Problems Biotechnik. Wenn die Einheit des Lebens feststand, so mußten wohl auch gewisse grundlegende Eigenschaften überall dieselben sein. Durchgängig vor allem war die überaus große Anpassungs-

fähigkeit, mit der das Plasma auf die verschiedensten Reize der Umwelt und deren Anforderungen antwortete. In der wilden Gier, leben zu wollen, erfüllte es die merkwürdigsten Bedingungen, machte es die erstaunlichsten — man kann es nicht anders nennen — Erfindungen. Geradezu wunderbar aber ist es, daß allen diesen vielen Notwendigkeiten an Bewegung, Gestalt und Lebensweise von Seiten des Plasmas durch Verbindung und tausendfältige Anwendung von nur sieben technischen Grundformen genügt wurde, als da sind: Kristallform, Kugel, Kugel, Kugel, Kugel, Kugel, Kugel. Das muß auch den völligen Laien in Nachdenken versetzen. Wie viel mehr aber wird der Techniker aufhorchen, der weiß, daß keine, auch die komplizierteste Maschine nicht, aus etwas anderem als eben diesen sieben Grundformen und ihrer jeweiligen einfachen oder verbundenen Anwendung besteht.

Diese Feststellung, die im ersten Augenblick nur verblüffend erscheint, gewinnt an Wichtigkeit, sobald man länger über sie nachdenkt. Denn eigentlich besagt sie gar nichts anderes, als daß der Mensch nur das erfinden kann, was der Lebensstoff schon vor ihm erfunden hat. Es ist nun gar kein Zweifel daran möglich, wer sich länger mit Erfindungen beschäftigt: der Mensch oder der Lebensstoff — denn die Tatsache, daß wir Pflanzen und Tiere kennen, die schon seit den Jahrmillionen fröhlicher Erdenkinder leben, zu einer Zeit, als noch nicht einmal die Vorläufer des Menschengeschlechtes vorhanden

waren, beweist es schon. Es müssen also wohl oder übel die Erfindungen des Lebensstoffes die besseren, die genauer ausgearbeiteten, die zuverlässigeren und die vollkommeneren sein.

Es ist somit nicht daran zu zweifeln, daß die Erfindungen des Lebensstoffes, teils durch die auf sie verwendete Zeit, teils durch die Unerbittlichkeit der Auslese längst so vollendet sind, daß sie keiner Verbesserung mehr bedürfen. Sobald der Mensch also in eine Lage kommt, in der ein Tier oder eine Pflanze sich prinzipiell befindet, wird es sich bezahlt machen, zu beobachten, wie diese Geschöpfe sich in der gleichen Lage verhalten. Denn es ist nach dem eben dargelegten Gedankengang zu erwarten, daß das Plasmawesen entweder auf eine dem Menschengeist ähnliche Weise sich geholfen hat, oder aber, daß es vielleicht eine Erfindung angewendet, auf die der Mensch überhaupt noch nicht verfiel. Was sagt man zu einer Erfindung, die so vortrefflich ist, daß man sie seit Millionen Jahren nicht mehr zu verbessern brauchte? Da gibt es Rädertiere, durchsichtige, vielgestaltige Würmer und ebenfalls Bewohner jedes Wassertropfens, die in ihrem Kaumagen ein ganzes Arsenal von Zerkleinerungsapparaten benötigen, Zangen, Hammer- und Ambossformen, von denen nur einzelne — und es sind viele Hunderte — der Mensch verwirklicht hat. Die Natur kennt Bohrer, die so feinstam gestaltet sind, daß nie ein Menschenhirn sie noch erdachte, und doch leisten gerade sie ein Maximum an Durchdringungskraft.

Aber auch sonst beherrscht das biotechnische Prinzip, von dem man übrigens ja nicht glauben möge, es wolle die ganze Welt zur „Maschine“ machen, das ganze Reich des Lebens. Geordnet und entschieden wird stets nach Notwendigkeit. Was notwendig ist, wird geleistet und nach Möglichkeit vervollkommen. Mit größtmöglicher Sparsamkeit, nach kleinstem Kraftmaß wird es vollbracht. Was nicht notwendig ist, geschieht auch nicht. Niemals wird man beispielsweise von einem Käfer Auskunft über den Zweck und die Begehrtheit einer Hundehütte verlangen können. Was er beurteilen kann, und worauf die biotechnischen Erfindungen seiner Kiefer, seines Kaus und Verdauungsapparates eingerichtet sind, ist lediglich das Holz, aus dem sie besteht, das aber kennt er mit einer Genauigkeit sondergleichen, und seine „Erfindungen“ funktionieren dabei aufs trefflichste. Ebenso ist es mit allen anderen. Die Träger, deren wir uns in unserem Eichenhochbau bedienen, verwendet auch die Pflanze häufig zu ihrem Aufbau in analoger Weise. Die vielartigen Schwimmhäute, Ausleger, Schwimmsäure, Gasballone, mit deren Hilfe das Plankton, die überaus zarte Lebewelt der oberen Wasserschichten, dahinschwimmt, dienen nur diesem Zweck und könnten, von uns übernommen, auch nur wieder dem Prinzip des möglichst reibungslosen Schwebens entsprechend verwendet werden. Die Sperrvorrichtung, die wir benutzen, um das sogenannte Valeschloß gegen Aufbrechen unbefugter Hände zu sichern, befindet sich auch an gewissen Fischen, und dort erfüllt sie denselben Zweck, nämlich die selbständige Sicherung einer bestimmten Gelenkstellung. Und auch da, wo die Organtechnik, d. h. die in den Körper verlegten Erfindungen, noch durch Personaltechnik, d. h. durch Erfindungen, die ein Lebewesen willkürlich anwendet, ergänzt wird, folgt alles dem zeitlosen Gehirne der Notwendigkeit.

Die unendliche Fruchtbarkeit dieses Gedankens, die, wenige Jahre nach seiner Enttiefung, schon Industrien in ihren Bann gezogen und Erfindungen von größtem Wert ermöglicht hat, bedingt eine Umgestaltung und Verbesserung der menschlichen Produktion auf dem Gebiete aller technischen Leistungen, die so umfassend zu sein scheint, daß niemand heute ihre Grenzen voraussagen kann. Zugleich aber ist sie der nicht zu widerlegenden Beweis, daß eine Philosophie sich keineswegs in den menschenfernen Regionen abstrakter Spekulationen zu bewegen braucht, sondern daß eine wirkliche Lebenslehre — und das will und soll die objektive Philosophie, in der alle diese neuen Begriffe sich sammeln, sein — zuerst dem Menschen nützen, ihr Tun ordnen und ihr Leben verbessern muß, und daß dies, heute mehr denn je, die wahre Aufgabe einer Idee unserer Zeit ist.



Schwarz auf Weiss

Ein Traum von Macht. Roman von Karl Wickerhauser.

(Urheberrecht durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW. 68.)

Inhalt der bisher erschienenen Kapitel.

Kurt Niemann, ein kleiner Bankangestellter, der zusammen mit seinem Vetter Wilhelm Overhoff in der Privatbank der Witwe Koritschan lebt, erhält eines Morgens mit der Post von einem unbekannten Absender einen Pack Zeitungspaganten, die er zunächst nicht weiter beachtet. Da er zu diesem Morgen wieder einmal verschlafen hat, wird er von seinem Chef, Herrn Wernheimer, fröhlich entlassen. Mühsam wandert er wieder nach Hause, nachdem er zuvor für seine letzten zehn Pfennige die letzte Ausgabe des „Beobachters“ gekauft hat. Zu seinem mühsamen Entsetzen stellt er zu Hause fest, daß die soeben erscheinende Zeitung identisch ist mit einer der Nummern, die er bereits am frühen Morgen mit der Post erhielt. Er prüft nun auch die anderen ihm zugewandten Zeitungen und findet als nächsten Nummer die Ausgabe vom 14. März, d. h. vom nächsten Tag.

(1. Fortsetzung.)

Die Aufregung befahl ihm als ein Schüttelfrost, er war kaum imstande, weiter zu blättern, die Glieder drohten ihm, den Dienst zu verlassen, seine Gedanken gingen wild durcheinander.

„Dann kommt der Neunzehnte, übermorgen. Ja, es stimmt... übermorgen ist Freitag. Und dann... Sonnabend, der zwanzigste März, Sonnabend, Sonnabend. Das kann doch nicht wahr sein, das kann doch nicht...“ Er hielt inne. „Was ist das? Was heißt das? Wo bleibt die Nummer vom Einundzwanzigsten? Da ist eine Lücke, es folgt auf den Sonnabend Montag, der Zweitundzwanzigste, der Sonntag dazwischen ist übersprungen.“ Gleich fiel ihm ein, daß am Sonntag keine Mittagsblätter erscheinen. Er lachte. „Dann ist es ja gut. Dann ist ja alles in Ordnung. Weiter! Die Nummer vom nächsten Dienstag, vom Mittwoch, Donnerstag, Freitag... nein, das will ich nicht... aufhören... Wir sind bereits im April, heute am 17. März.“

Er blätterte bis zum Schluß des Paketes durch. Unten lagen die Nummern vom Montag, Dienstag, Mittwoch, den achtundzwanzigsten, neunundzwanzigsten und dreißigsten des kommenden Juni.

Damit hörte der „Beobachter“ der Zukunft auf. Der Monat Juli blieb noch ein unbeschriebenes Blatt. Doch bis dahin, für die folgenden dreieinhalb Monate hatte Niemann ein geschlossenes Exemplar des „Beobachters“ in der Hand!

Das war doch ein Fiebertraum, die Ausgeburd einer überhitzten Phantasie. Es konnte kein Zweifel sein, daß er erhöhte Temperatur sowie einen wahnsinnig beschleunigten Puls hatte. Sein Herz martinierte im Geschwindigkeitsritt. Lange würde er diese Sargart nicht aushalten. Und die schreckliche Gefahr, verrückt zu werden vor Freude.

Wenn er nicht eben schon verrückt war, und die verstörte Sinne ihm das alles bloß vorgaukelten! Seht galt es nichts, als Ruhe zu gewinnen. Jede weitere Aufregung war seinem Leben schädlich. Und dieses Leben repräsentierte mit einem Schlag ein Kapital, das geschont werden mußte.

Er nahm sich zusammen. Vorläufig verlangte er es sich noch, an die Konsequenzen des Fieberalles zu denken. Besser, alles zwei- und dreimal durch zu überlegen.

Und nochmals ging er den reiflichen Stolz des „Beobachters“ durch. Auch die Dattierung bis dreißigsten Juni stimmte. Es lag wohl nicht im Bereiche des menschlichen Vorstellbaren, daß er alle diese Zeitungsnummern traktierte. Er war wach. Er war — soweit dies in seinem erregten Zustande möglich war, fieberfrei.

Es war alles so, wie es sein sollte. Dies hier war Wirklichkeit. Niemann hatte sich schon oft ausgedacht, wie es sein würde, wenn irgendein kolossaler Glücksfall sich ereignete. Nun erkannte er, daß er sich den Haupttreffer in der Lebenslotterie ganz falsch vorgestellt, daß ihm das Unwirkliche noch immer viel zu wirklich erschienen hatte.

Ihm schwindelte. Das armeleigle Zimmer strahlte in der bengalischen Beleuchtung einer einzigen, bald ausgebrannten Glühbirne. Das Babelabazit ward zum Feenpalast. Alles war anders. Niemann selbst glaubte sich gewachsen und schöner geworden. Der Kaiserstuhl, in welchem er diesen Wandel seines Ichs forskatierte, war nicht mehr aus Blei. Der Kaiserstuhl war von Diamanten eingefaßt.

Niemann hielt den großen Pack Zeitungen im Arm. Er suchte sich darüber klar zu werden, was dies Geschenk bedeutete. Nicht mehr und nicht weniger, als daß er alles voraus wußte. Genauer gesagt: alles bis dreißigsten Juni. Doch das war bloß die erste Sendung. Eine zweite und dann immer weitere würden hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen. Aber gefehlt den Fall, daß nichts mehr nachkam: bis Ende Juni hatte er Zeit genug, das größte Vermögen der Welt zusammenzuraffen. Bis zu diesem Dreißigsten wußte er alles voraus, und dies ohne die geringste Mühe. Ihm gab es der Herr im Schlaf. Er hatte den „Beobachter“. Ein unendliches Tatsachenmaterial, das noch der Zukunft angehörte, lag hier aufgeschapelt. Er wußte alles. Und dieses viele Wissen machte nicht Kopfweh. Ganz unbesorgt konnte er sein Gehirn ausschalten. Die Zeitung dachte für ihn. Sie lieferte ihm kostenlos die Voraussetzungen. Bloß die Schlüsse zu ziehen, war seine Sache.

„Aber wie ist das zu erklären?“ murmelte er vor sich. „Wer weiß alles und hat zugleich die Fähigkeit, eine Berliner Mittagszeitung voraus zu drucken? Monate vorher — daß es beispielsweise am 2. Mai in Südchina furchtbarste Ueberflutungen geben wird? Und welches Interesse hat dieser enorme Schatzel daran, daß ich, ausgerechnet ich, seine Wissenschaft mit ihm teile? Was in aller Welt bezweckt diese unbekannte Macht mit ihrer Wohlthat?“

Und wie war er denn in den Besitz der Zeitungen gelangt?

Er wußte nicht, ob er nicht doch noch geschlafen, oder ob er im Halbschlaf gelegen hatte, als der Briefträger eintrat. Das Ganze war so schnell vor sich gegangen, daß zu Beobachtungen keine Zeit hatte bleiben können. So war auch keine klare Erinnerung vorhanden. Vorhanden war einzig der Stolz Zeitungen hier.

Keine Monologe mehr! Diese Tatsache genügte. Niemann besaß alles Wissen, alle Macht, Glück und Unglück der Welt schwarz auf weiß!

3. Kapitel.

Kurt Niemann schloß sich in seinem Zimmer ein. Er wollte keinen Menschen sehen.

Er verlegte sich auf wilde Gestikulationen. Auf dem Korridor draußen mußte man ihn hin und her rennen hören. Und für Overhoff wollte er nicht daheim sein. So warf er sich aufs Bett.

Kälter war es. Es war empfindlich kalt. Aber was kümmerten ihn Kälte und Dunkelheit! Er hatte nicht die Zeit, zu konstataren, daß ihn hungerte. Ihn füllte die Einbildungskraft. Sie war es, die ihm Beleuchtung und Wärme lieferte.

Von diesem Bett aus, einem billigen, braunlackierten Eifengestell, zusammenklappbar, umfaßte er das Universum.



Im Sonntagsstaat.
Gemälde von Werner Pauer (Bavaria-Verlag, Göttingen).

Die Zeitung war die Münchenerute; die war die Erfüllung seines Traumes, daß ihm alles, was er wollte, in Erfüllung gehen möge.

Er machte wieder Licht und verließ sich nun in das Studium seiner Zeitung. Zuerst nicht systematisch, nach bestimmten Richtlinien, sondern sprunghaft, wie es Zufall und Laune wollten.

Eine Zeitung folgte der Entwicklung des Frankensurges. In der kürzesten Zeit würde er ein Vermögen erwerben. Dieses einzige Geschäft mit Franken war eine Goldgrube.

Es lebe die riskolose Spekulation auf allen Linien! Für Niemann gab es keine Non-valeurs. Irendetwas ließ sich auch mit dem faulsten Papier noch aufsteden, wenn man den Ausgang so genau vor sich sah.

„Ich werde kaufen und verkaufen können, ganz ohne Gefahr, kaufen und verkaufen. Wenn ich heute noch Hausher bin, morgen gehe ich in die Kontermine.“ Unter normalen Umständen war das halbschmerzhaft. Er aber wußte doch alles voraus.

Die letzten Kupferhöchstpreise sind die vom Ende April. Zu diesen Preisen wird Niemann große Lieferungen übernommen haben.

Wetter, weiter! Wie wird es mit der Politik? Er las aus den Umschlagseiten seines „Beobachters“ nichts als Alarmnachrichten aus Spanien, Griechenland, Portugal und Polen. Es wird Konflikte zwischen Jugoslawien und Rußland geben. Aber auf den Duce wird kein neues Attentat verübt werden. Trotzdem wird die Lira wieder fallen.

Die Peseta wird sich halten trotz Revolution.

Aber wie schlecht der Floß stehen wird! Polen kam doch niemals zur Ruhe. Die Spekulation mußte sich darüber nicht beklagen.

Es wird eine herrliche Welt mit Elementar Katastrophen und Unglücksfällen aller Art. Mit Ueberflutungen am Beispiel und furchtbaren Frösten Mitte Mai, die die kontinentale Ernte schwer schädigen. Und es gab eine so gute Prognose dafür! Die Preise werden in die Höhe steigen. Am 18. Mai wird Kurt Niemann, Müller in

Chicago, Weizen auf vier, fünf und sechs Monate Ziel zum Höchstpreis verkaufen.

Kupfer und Weizen, das hätten wir erledigt. Da gibt es aber noch Baumwolle, Silber und Zinn und Petroleum! Das sind die wahren Realitäten des Lebens. Ich habe sie alle in der Hand.

Doch Niemann verfügte nicht nur über die große, die Welt überwindende Macht, er wußte auch, ohne daß der Gegenstand es wert gewesen wäre, daraus Nutzen zu ziehen. Er hatte reines Wissen, Wissen um seiner selbst willen. Er wußte heute, daß übermorgen ein Haus in der Klosterstraße einstürzen würde.

Aber das ist ja unerträglich!

Die Todesopfer — und die vielen Verwundeten! Ich muß etwas dagegen tun. Wenn ich jetzt hinlaufe und es den Leuten erzähle... aber da kann mir noch passieren, daß man mich zur Unternehmung auf die psychiatrische Klinik schickt. Und niemand wird mir ein Wort glauben. Alle werden mich für einen Geisteskranken halten. Nein, da ist gar nichts zu machen.

Ferner wußte Niemann um diese Stunde, daß der Majahentechniker Rudolf Hiltje morgen vormittag in Ausübung seines Berufes an Brandwunden dritten Grades sterben werde.

Der Unglückliche war ein äußerst verlässlicher Arbeiter. Wie es zu dem entsetzlichen Ereignis kam, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Hiltje war erst neunzehnjährig. Er wird von seiner alten, allein stehenden Mutter betrauert.

Wenn ich an Stelle der Mutter wäre, so würde ich den Jungen morgen nicht zur Arbeit gehen lassen. Zumindest würde ich ihn hoch verschütern.

Aber warum hielt er sich so geistlich bloß an die Schattenseiten des Daseins? Es gab auch noch Anderes, Erfrischendes auf der Welt. Da, in den Personalausweisen von Mai und Juni, verlobten und verheirateten sich junge Leute, die in diesem Augenblick kaum noch wußten, daß ihnen ihre Verbindung so nahe bevorstand.

Und hier...? Der Name Wernheimer lag ihm in die Augen. Elvira — gewiß, so hieß die Frau seines verstorbenen Chefs — Frau Elvira also wird in genau einer Woche von heute ab eines gesunden, kräftigen Mädchens genießen. Kein Mensch wußte dies außer ihm, nicht einmal derjenige, der in acht Tagen diese kurze Notiz einrücken lassen würde, nicht einmal die Kindesmutter selbst. Ihm allein war der Ausgang schon bekannt, ihm, der sich keinen Pfifferling um solche Kenntnisse scherte...

Er war müde geworden. Seine Augen brannten von der stundenlangen Lektüre der Zeitungen bei so schwacher Beleuchtung. Es mußte späte Nacht sein.

Die wenigen Stunden bis zum Morgen grauen wollte er überfliegen. Aber wie fest er auch die Augen zudrückte, wie beharrlich er sich in den Schlaf zu zähnen suchte; gegen ein nervöses, fieberhaftes und bei alledem todmüdes Wachen half kein Mittel. Er konnte nur das eine denken: „Geld!“ Nichts weiter. In der ersten Dämmerung wachte er nur noch, daß er alles wußte. Diesen widerprüchsoollen Satz sagte er sich einige Male vor. Endlich fiel er in einen unruhigen Schlaf.

Es war vormittag geworden, als Niemann aus einem Angsttraum emporsprang. Mit ungeordneten Gedanken lag er eine Weile da und versuchte, sich zu sammeln. Endlich wachte er, was sich gestern ereignet hatte.

Seine Zeitungen hatte er auch im Schlaf nicht losgelassen.

Er horchte nach dem Nebenzimmer hinüber. Kein Laut. Wilhelm Overhoff mußte schon fortgegangen sein.

Schnell wusch er sich. Zu Kaffern und Kleiderwechsel nahm er sich nicht mehr Zeit. Er schlüpfte in seinen alten Mantel.

Das nächste war jetzt, einen Betrag von mindestens zehn Mark aufzutreiben. Geringere Einlässe würden in den konfessionierten Büros nicht angenommen, und in Anbetracht der enormen Quote, die für ihn zu erwarten stand, mußte er sehr vorsichtig sein, sonst brannten ihm die Buchmacher zu guter Letzt noch durch. Mit den zehn Mark würde er also auf Triple Event in Alag, Wien und Anteuil setzen. Anteuil zahlte für den letzten Outfider 1/2 pence das Fünftzigfache. Es war ein Verlegen aller, die in Betracht kommen konnten, und ein Ueberbretungsieg des Schlechtesten. In Alag kam die Quote 170:10 heraus, und Wien zahlte, bei einem großen Feld und den ziemlich gleichmäßig verteilten Chancen, für Oliver, einen der kleineren Favorits, das Vierfache. Wenn er die Multiplikation anstellte, ergab sich nach allen Abzügen eine märchenhafte Summe. Ob das nun 15 000 oder 20 000 Mark waren, die er mit seinen zehn erraffte, war im Grunde belanglos. Das war ja bloß der erste Schritt.

Den einschleichen Pumpversuch machte Kurt Niemann höchst wagemutig bei der Witwe Koritschan. Wie er sich die kleine Anrede zurechtlegte, tauchte auch schon die wahre Schwierigkeit des Unternehmens auf.

Frau Koritschan war sehr erkaunt, daß ihr Schuldner die Strun hatte, von ihr zu allem andern nun noch Geld borgen zu wollen. Sie erklärte dezidiert, daß sie keinen Pfennig entbehren könne. Er hatte kaum eine andere Antwort erwartet. Doch er war gewissenhaft und wollte nichts unverzucht lassen.

Er verließ das Haus und ging wie am Vortag, freilich in besserer Stimmung, den Landwehrkanal entlang. Er wollte nach Raabitz zu seinem alten Onkel, der dort Kammergerichtsrat war. Außer Wilhelm Overhoff hatte Kurt Niemann nur noch diesen lebenden Verwandten.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn man spricht, so...
Mehrzah...
versuche auf...
keiten. Weit...
tate, deren Be...
ganz geklärt w...
man geneigt w...
eines Unzurech...
reden. Eine eig...
dieser beiden...
schlagen auf be...
ketten bilden di...
denen

die A...
Elisabeth v...
das Opfer eines

Genf, 10. Se

Nach der be...
auf Schloß Man...
graunvollen...
reichlichen Kro...
sand seine Mu...
Elisabeth, keine...
große seelische...
sie das Hofleben...
offiziellen Veran...
hing, das Gef...
führte sie auch...
tagen des Jahr...
Schweizer Kur...
Schweizer Land...
seit jeder mit...
hing, das Gef...
Einigkeit voll...
können, und ja...
lichkeit, ihren...
dem Reiten un...
gestört nachge...
hießen der Kai...
licher Erholung...
um die Sicherhe...
um die Ruhe...
hier nicht so dr...
in den heimli...
Für ihre eigen...
die Kaiserin ni...
Denn wenn je...
Recht behaupten...
reines Gewissen...
es die Kaiserin

Um so unbes...
daher die Trag...
10. September...
spielte.

An diesem...
Kaiserin um 12...
mittags das G...
Sie war am...
gekommen, um...
Dampferfahrt...
See zu unterne

Der Kai, a...
liegt, ist um...
meistens kaum...
Kaiserin, die...
gleitet war, beg...
Spaziergänger...
ziemlich schnell...
mäßigen Ab...
nicht mehr wi...
Unmöglich ab...
Stimmung der...
mächtigen, um...
unwillkürlich

Drüben, a...
Seite des Sees...
Dächern der G...
ten die weißen...
gekrönt von...
Gipfel des Me...
ruhigen blauen...
die noch sommer...
Etr-as ganz

Die Pres

ATTENTÄTER AM WERKE!

VON EWALD V. MUNDT

Wenn man von Attentaten spricht, so meint man in der Mehrzahl aller Fälle Mordversuche auf politische Persönlichkeiten. Weit seltener sind Attentate, deren Veranlassung niemals ganz geklärt wurde, und bei denen man geneigt war, von der Tat eines Unzurechnungsfähigen zu reden. Eine eigenartige Mischung dieser beiden Arten von Anschlüssen auf bekannte Persönlichkeiten bilden die Umstände, unter denen

die Kaiserin Elisabeth von Österreich das Opfer eines Attentats wurde.

Genf, 10. September 1898

Nach der berühmten Tragödie auf Schloß Mayerling, nach jenem grauenvollen Ende des österreichischen Kronprinzen Rudolfs fand seine Mutter, die Kaiserin Elisabeth, keine Ruhe mehr. Die große seelische Erschütterung ließ sie das Hofleben ebenso wie alle offiziellen Veranstaltungen stehen. Diese Sucht nach Weltentzogenheit führte sie auch in den Frühherbsttagen des Jahres 1898 nach dem Schweizer Kurort Terrolet. Die Schweizer Landschaft, an der sie seit jeher mit besonderer Liebe hing, das Gefühl, die ersehnte Einsamkeit voll auf auskosten zu können, und schließlich die Möglichkeit, ihren Lieblingsneigungen, dem Reiten und Bergsteigen, ungekört nachzugehen zu dürfen, verließen der Kaiserin Wochen wirklicher Erholung. Selbst die Sorgen um die Sicherheit des Kaisers und um die Ruhe im Lande schienen hier nicht so drückend zu sein, wie in den heimatischen Schlössern. Für ihre eigene Person hatte ja die Kaiserin nichts zu befürchten. Denn wenn jemand mit vollem Recht behaupten durfte, ein ganz reines Gewissen zu haben, so war es die Kaiserin Elisabeth.

Um so unbegreiflicher erscheint daher die Tragödie, die sich am 10. September 1898 in Genf abspielte.

An diesem Tag verließ die Kaiserin um 12 Uhr 40 Minuten mittags das Hotel Beau Rivage. Sie war am Abend vorher angekommen, um von Genf aus eine Dampferfahrt über den Genfer See zu unternehmen.

Der Kai, an dem das Hotel liegt, ist um die Mittagszeit meistens kaum belebt. Auch die Kaiserin, die von niemandem begleitet war, begegnete kaum einem Spaziergänger. Sie ging zuerst ziemlich schnell, da bis zur planmäßigen Abfahrt des Dampfers nicht mehr viel Zeit übrig blieb. Unmüßig aber begann sie die Stimmung der Landschaft zu überwältigen, und sie verlangsamte unwillkürlich ihre Schritte.

Drüben, auf der anderen Seite des Sees, über den bunten Dächern der Genfer Häuser, strahlten die weißen Kuppeln der Berge, gekrönt von dem schimmernden Gipfel des Montblanc. Auf die ruhigen blauen Fluten ergoß sich die noch sommerlich warme Sonne. Etwas ganz Widerständiges riß

die Kaiserin plötzlich aus ihrer Versunkenheit heraus: ein schrecklicher Stoß brutaler Hände warf sie zu Boden; irgendwo fühlte sie einen heftigen durchdringenden Schmerz. Einige Sekunden lang blieb sie reglos am Boden liegen. Dann hielten ihr herbeilebende Männer und Frauen, und sie richtete sich auf. Nur ihre beispiellose Energie und Widerstandskraft ließen es begreiflich erscheinen, daß sie den Dampfer erreichte. Sobald sie aber das Deck betrat, verfiel sie die Kräfte, und sie fiel in tiefe Ohnmacht.

Auf dem Kai, an der Stelle, wo die Kaiserin überfallen worden war, hatte sich jetzt eine hundertköpfige Menge versammelt, deren Empörung hemmungslos schien. Einige Leute hatten den Attentäter ergriffen und waren im Begriff, an ihm ein selbstgefaßtes Urteil zu vollziehen. Der Unbekannte versuchte vergebens, sich aus der Umklammerung des entarteten Publikums zu befreien. Endlich trieben Polizisten die Menge auseinander und entrißen ihr den Verbrecher. Einmal befreit aus den Händen der Menge,

Erst viel später, als der Dampfer bereits mitten auf dem See war, fiel dem um die Kaiserin bemühten Schiffpersonal auf, daß ihr Kleid Blutspuren trug, und schließlich stellte man fest, daß die Kaiserin mit einer scharfen Waffe verletzt sein mußte. Es war, wie es sich später herausstellte, ein



Elisabeth von Österreich.



Der Mörder Luccheni im Gefängnishof zu Genf.

verhielt sich der Mörder geradezu unglaublich selbstbewußt und zynisch. Während er abgeführt wurde, sang er ein Spottlied, und als die Polizisten ihn zum Schweigen bringen wollten, bemerkte er mit einem selbstzufriedenen Lächeln: „Ich habe sicher gut getroffen, ich muß sie wohl getötet haben.“

Indessen war man auf dem Dampfer bemüht, die Kaiserin wieder zur Besinnung zu bringen. Sie öffnete auch nach einer Weile die Augen, brachte jedoch mit einer gebrochenen Stimme nur eine einzige Frage hervor: „Was ist vorgefallen?“ Der Gedanke an einen Mordfall war so widersinnig, daß sie auch jetzt noch nicht ganz zu begreifen schien, einem Attentat zum Opfer gefallen zu sein. Doch ehe man ihr Erklärungen geben konnte, fiel sie wieder in Ohnmacht, aus der sie nicht mehr erwachte.

dreikantiger Dolch, mit dem der Attentäter ihr die tödliche Wunde beigebracht hatte.

Die Beweggründe dieses Attentats konnten unmöglich politischer Natur sein. Denn es war völlig sinnlos, die Kaiserin Elisabeth in irgendeiner Form mit Politik, sei es mit der des Kaisers oder der Regierung, in Verbindung zu bringen. Sie hatte in dieser Richtung niemals einen Einfluß gehabt. Auf der anderen Seite gab der Attentäter, ein italienischer Anarchist namens Luccheni, beim Verhör an, den Anschlag auf die Kaiserin aus Hassgefühl gegen die Reichen im allgemeinen verübt zu haben. Auch dieses Motiv erscheint im Hinblick auf die Person der Kaiserin völlig widersinnig. Ihrem ganzen Lebenswandel nach konnte man sie unmöglich als typische Vertreterin jener Klasse ansprechen, die der Attentäter bei seiner Aussage meinte. — Es wird heute vielfach behauptet, daß die Tat Lucchenis in der Hauptsache eine Affekthandlung eines geistig Unzurechnungsfähigen war. Die Zeitgenossen standen vor einem völligen Rätsel. Der erschütterte Kaiser Franz Joseph fand, als ihm die grausame Boshaftigkeit überbracht wurde, nur diese Worte: „Es ist nicht zu fassen, wie ein Mensch Hand anlegen konnte an diese Frau, die in ihrem Leben niemand ein Leid zugefügt und nur Gutes getan hat.“

Lissabon, 1. Februar 1908

Im Gegensatz zu der Ermordung der Kaiserin Elisabeth steht das Attentat auf den

König Karl von Portugal

in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den politischen Zuständen in seinem Land.

Als König Karl I. von Portugal 1889 den Thron bestieg, fand er die Finanzen des Landes in einem hoffnungslos zerrütteten Zustand vor. Die Verschleuderung von Staatsgeldern und die Günstlingswirtschaft hatten schreckliche Mißstände herbeigeführt.

Um diesen Mißständen ein Ende zu bereiten, beauftragte der König Joao Franco, einen ehemaligen Adelskaten, mit der Führung der Regierungsgeschäfte. Die Wahl schien richtig. Schon nach sehr kurzer Zeit erwies sich Franco als ein energischer Verwalter des Staates. Die von ihm vorgenommene gründliche Säuberung der Regierungswirtschaft hatte zweifellos Erfolg, doch durch die radikalste Belämpfung der Mißstände schuf er sich eine große Anzahl erbitterter Feinde, die seine Politik in jeder erdenklichen Weise hintertreiben.

Diese Tatsache schüchterte ihn durchaus nicht ein. Im Gegenteil, im Mai des Jahres 1907 löste er die Kammer auf, er herrschte nunmehr als selbstherrlicher Diktator. Ein Sturm der Entrüstung brach gegen den Usurpator los. Franco erwiderte auf das Treiben der Opposition mit noch schärferen Maßnahmen.

Der elegante, jagdliebende, künstlerisch veranlagte König kümmerte sich kaum um Staatsgeschäfte. Er glaubte und vertraute Franco. Er setzte alles auf dessen selbstherrlichen Charakter und dessen staatsmännliche Klugheit. Daß er die Macht in Francos Hände gelegt hatte, daß er sich völlig nur nach dessen absolutistischen Tendenzen richtete, das war das, was für ihn verhängnisvoll werden mußte.

Das Ereignis des 1. Februar 1908 war somit durch eine ganz bestimmte Atmosphäre bedingt, die die politischen Zustände in Portugal geschaffen hatten.

Am Nachmittag des 1. Februar kehrte König Karl mit seiner Familie von einer seiner Besichtigungen in der Nähe der portugiesisch-spanischen Grenze nach Lissabon zurück.

Der offene Wagen, in dem sich außer dem König und der Königin der Thronfolger und der Infant Manuel befanden, hatte die Praça do Commercio erreicht. Nichts deutete darauf, daß sich dort in wenigen Sekunden eine furchtbare Tragödie abspielen würde. Der weiße Wag war fast menschenleer. Nur die vielen Tauben, die ihn stets bevölkern, flogen aufgeschreckt vor dem königlichen Zug auf, um sich im nächsten Augenblick wieder auf das Pflaster niederzulassen. Der Wagen war gerade im Begriff, unter das Tor der Arsenalstraße einzubiegen, als von mehreren Seiten Schüsse fielen. Auf einmal stürzten mehrere Zivilisten auf den Wagen des Königs und schossen blindlings nach allen Seiten. Eine der ersten Kugeln hatte den König getroffen. Die Königin erhob sich, um den Thronfolger zu schützen, doch es war schon zu spät. Der Kronprinz war bereits tödlich verwundet. Das Ganze hatte kaum eine Minute gedauert. Die königliche Equipage trug zwei Tote davon. Die Königin blieb unverletzt, der Infant Manuel, der spätere König, hatte nur eine leichte Verletzung.

Während man den toten König und seinen Sohn nach dem Marinehospital brachte, veranstaltete die Polizei und die inzwischen herbeigeeilten Passanten eine wilde Jagd auf die Mörder. Dabei wurden zwei von ihnen getötet, die anderen verhaftet. Entgegen den zur Irreführung der öffentlichen Meinung zuerst verbreiteten Gerüchten, die Attentäter seien Ausländer, handelte es sich bei allen durchwegs um Portugiesen, die durch Beseitigung des unselbständigen Königs eine Befreiung von der Herrschaft Francos erhofften.

Dieses Attentat sollte somit auf einem Umweg seinen eigentlichen Zweck erfüllen. Statt des Diktators, auf dessen Sturz man es abgesehen hatte, mußte der König die Befreiung seines Landes mit seinem Leben bezahlen.

Kiew, 14. September 1911

Das Attentat, dem der russische Ministerpräsident Stolypin

zum Opfer fiel, dürfte das bedeutendste Beispiel eines typisch politischen Attentats sein.

Im September des Jahres 1911 begab sich der Zar Nikolaus II. mit einem großen Gefolge, unter dem sich die Minister mit Stolypin an der Spitze befanden, nach Kiew, um dort der Einweihung eines Denkmals für den Zaren Alexander II. beizumohnen.

Kiew war in diesen Tagen wie ausgestorben. Denn man hatte auch für die Kiewer Festlichkeiten, wie immer bei außerordentlichen öffentlichen Veranstaltungen, an denen der Zar teilnahm, alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um irgendwelche terroristischen Angriffe zu verhindern. Die Stadt wimmelte von Geheimpolizisten. Vor jedem Hause der inneren Stadt standen mindestens zwei.

Die Ochrana hatte jedenfalls alles Recht, zu behaupten, daß die Stadt in jeder Weise gesichert sei. Sie hatte guten Grund, diesen Schein zu erwecken.

Am ersten Abend war eine Galavorstellung in der Kiewer Oper vorgesehen. Nur wenige Gäste fanden auf besondere Einladung hin zu dieser Vorstellung Zutritt. Der Zar hatte in einer Prozessionsloge Platz genommen. Stolypin saß neben ihm.

Nach dem zweiten Akt trat der Ministerpräsident in den Mittelsgang, um sich etwas Bewegung zu verschaffen. Dort kam er mit dem Kriegsminister Suchomlinow in ein Gespräch, das ihn sehr in Anspruch nahm. Er bemerkte daher gar nicht, daß ein unbekannter Theaterbesucher sich ihm näherte und unmittelbar vor ihm stehen blieb. Während Suchomlinow auf den Ministerpräsidenten lebhafte eintredete, zog der Unbekannte einen Revolver und gab auf Stolypin zwei Schüsse hintereinander ab. Stolypin war schwer verletzt. Besinnungslos sank er zu Boden. Ein eisiger Schrei ging durch die Reihen der Anwesenden: „Attentäter! Attentäter!“

Die Geheimpolizisten warfen sich auf den flüchtenden Mörder. Es war ein junger Mensch, kaum 20 Jahre alt.

Hatte sich trotz aller Vorsichtsmaßnahmen doch ein Unberufener ins Theater eingeschlichen? Der



Der russische Ministerpräsident Stolypin.

Bericht über die Untersuchung gab offiziell an, daß es sich bei dem Mörder des Ministerpräsidenten um das Mitglied einer terroristischen Organisation, namens Bagrow, gehandelt habe, der sich auf unbegreifliche Weise Zutritt zu der Galavorstellung verschafft hatte. Die Eingeweihten wußten jedoch, daß es sich in Wirklichkeit mit der Ermordung Stolypins ganz anders verhielt, und daß Bagrow niemals Mitglied einer terroristischen Organisation war, sondern vielmehr ein Agent der Ochrana. In gleicher Weise war auch die ausländische Presse unterrichtet die den wahren Tatbestand des Attentats als ein geschicktes Manöver der Ochrana aufzuklären wußte. Das Leben Stolypins mußte geopfert werden, um nach seiner Beseitigung ein schrankenloses Walten jener Politik zu ermöglichen, die die russischen reaktionären Kreise gegen jegliche Reformen verfolgten, und die in der Ochrana ihr beschützendes und zu allen Radikalmaßnahmen bereitest Werkzeug besaßen.



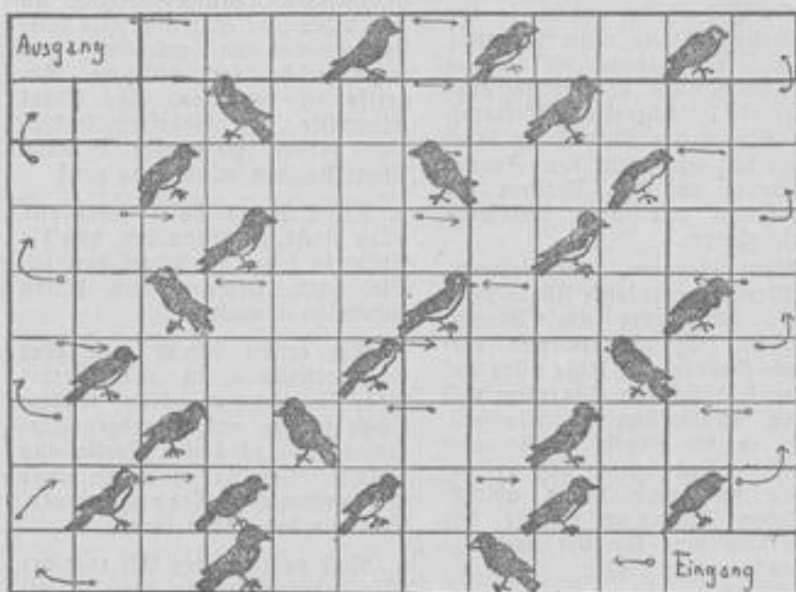
Die Praça do Commercio, auf der der König von Portugal und der Kronprinz den Kugeln der Attentäter erlagen.

Sonntag der Jugend

Rage und Vögelchen

Zu diesem neuen Gesellschaftsspiel, an dem beliebig viele Personen, welche die Rage darstellen, teilnehmen können, braucht man nur einen Würfel und für jeden Spieler einen andersfarbigen Spielstein. Der erste Spieler setzt seinen Stein in das mit „Eingang“ bezeichnete Feld. Dann würfelt er. So viele Augen er gewürfelt hat, darf er eine Anzahl von Feldern vorrücken, und zwar immer in der Richtung der Pfeile,

bis er schließlich einmal das Spielfeld verläßt. Jedesmal, wenn es dem Spieler gelingt, so zu würfeln, daß sein Stein auf einem mit einem Vogel besetzten Feld stehen bleibt, gewinnt er einen Punkt. Dagegen gibt es natürlich keinen Punkt, wenn man einen Vogel überspringt. Wer zum Schluß am meisten Punkte hat, ist Sieger und gewinnt den ausgesetzten Preis.



ERDGAS

Vor ungefähr 50 Jahren ließ man in Mittelamerika beim Bohren nach Öl, erstmalig auf große Erdgasquellen. Die erste Enttäuſchung wich bald einem allgemeinen Spekulationsfieber, als man sah, wie gut und zu wievielen Zwecken sich das neugewonnen

irdische Getöse und plötzlich flog der gewaltige, zentnerschwere Bohrer mit der schweren geschmiedeten Kette und sämtlichen Gestänge in hohem Bogen aus dem Bohrloch.

Sofort wurden dann die bereitliegenden Rohrleitungen über dem gebohrten Loch befestigt, und das Gas konnte, ohne irgendwie behandelt zu werden, in die Städte geleitet werden.

Traf man jedoch auf kleinere Erdgaslager, bei denen sich dieser Leistungsanstieg nicht lohnte, dann steckte man sie, wie es auch unser Bild zeigt, mittels Leuchtkugeln in Brand. Am Tage sah man diese Flamme fast gar nicht, in der Nacht aber loderte über dem Bohrloch ein hohes Fanal, das jeden warnete, mit einem brennenden Licht oder einer Zigarre in die Nähe zu kommen. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen jedoch geschah es manchmal, daß Unfälle vorfielen. Wenn man alte Zeitungen aus den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts



Die Erdgasquellen werden mit Leuchtkugeln entzündet.

nene Gas verwenden ließ. Die Gewinnung war bei alledem denkbar einfach. Man setzte an der Stelle, wo man das Gas vermutete, große Bohrmaschinen an, trieb den gewaltigen, gußeisernen Bohrer manchmal fast hundert Meter in die Erde, bis der Boden unter den beschäftigten Arbeitern plötzlich zu grollen und poltern begann. Sofort suchte jeder die bestmögliche Deckung, denn dieses Poltern war das sicherste Anzeichen dafür, daß Gas gefunden worden war. Nach wenigen Minuten verstärkte sich das unter-

lieft, stößt man häufig auf Notizen, die von entsetzlichen Katastrophen berichten. So wurden einmal zehn Arbeiter, die mit glimmenden Pfeifen an einer zwar erbohrten, aber nicht angezündeten Quelle vorübergingen, durch die Explosion des Gases buchstäblich in Stücke gerissen.

Heutzutage sind wohl kaum noch solche Betriebe vorhanden. Gas spielt nicht mehr die entscheidende Rolle im technischen Leben und wird auch nur noch in Fabriken hergestellt. Die Zeit des Erdgases wird bald vorüber sein...

Die vier Elemente

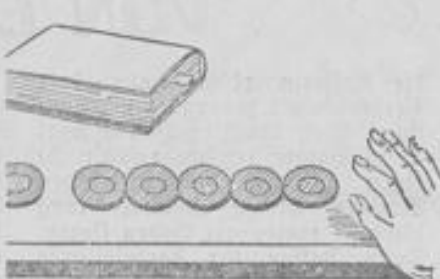
Ein lose zusammengeballtes Taschentuch wird einem der Mitspielenden, die in einem Kreis herumstehen, zugeworfen. Gleichzeitig nennt der Werfende eines der vier Elemente. Der vom Taschentuch Betroffene antwortet sofort mit dem Namen eines Tieres, das in dem betreffenden Element (Feuer, Wasser, Luft oder Erde) lebt. So schnell wie möglich wirft er nun das aufgefahrene Tuch zu einem nächsten Mitspieler mit der Nennung eines neuen Elementes. Wenn der

andere nicht schnell genug ein Tier weiß oder eins nennt, das überhaupt nicht in dem genannten Element lebt, muß er ein Pfand bezahlen. Die Pfänder werden zum Schluß wieder eingelöst.

Interessante Experimente

Um die Fortpflanzung des Stoßes zu veranschaulichen, gibt es die mannigfaltigsten physikalischen Apparate. Der bekannteste besteht aus einer Anzahl an Schnüren aufgehängter Eisenkugeln; hebt man die an einem Ende der Reihe befindliche Kugel

etwas hoch und läßt sie dann auf die nächste Kugel prallen, so empfängt die folgende Eisenkugel den Stoß, ebenso die weiteren, ohne sich jedoch dabei zu bewegen. Nur die letzte Kugel wird wieder, der Kraft des Stoßes entsprechend, abgestoßen. Um aber dieses Experiment ebenso gut zu veranschaulichen, können wir uns dieses teure Gerät ersparen und den Versuch mit ebenso guten, aber kostenlosen Mitteln ausführen. — Eine Anzahl von Münzen wird, wie es auch unsere Abbildung zeigt, dicht nebeneinander



Zwei physikalische Versuche

getrieben, von den übrigen Geldstücken losjähneln. Ebenso leicht und billig läßt sich das Experiment über das Ge-

sch der Trägheit veranschaulichen. Auf einem Dambrett oder einer geraden, glatten Fläche baut man aus Spielsteinen einen Turm. Wenn nun mit einem dünnen, scharfkantigen Lineal ein kräftiger waagerechter Schlag gegen einen

Im WALD und auf der HEIDEN

Eine alte Waffe

Mit Armbrust, Pfeil und Bogen waren die Waffen des frühen Mittelalters noch nicht erschöpft. Verschiedene Spezialwaffen ergänzten die Waffe des Jägers. Da war vor allem — und ist noch heute manchem Jäger bekannt — die Sausfeder. Diese Lanzenart wurde gegen Schwarzwild verwendet. Man warf sie jedoch nicht, sondern hielt sie fest eingestemmt im Arm, wandte die scharfgeschliffene Spitze dem ankürmenden Wild zu und ließ es auslaufen. Mit der Sausfeder zu jagen, galt als durchaus nicht ungefährlich. Denn sah der Stoß nicht gleich beim ersten Ansturm, so war mit der Sausfeder nicht viel anzufangen. War das Wild erst einmal dicht am Jäger dran, mußte er diese Waffe wegwerfen und sich mit dem Messer verteidigen. Der gereizte oder gar verwundete Keiler mit seinem furchtbaren Gebiß bereitete manchem Weidmann den Tod. Friedrich Wilhelm I., der Vater Friedrichs des Großen, war ein besonderer Liebhaber des Weidwerks und Meister

im Umgang mit der Sausfeder. Doch auch er geriet mehr als einmal in Gefahr bei seiner Liebhaberei.

Ist das strafbar?

Ein nicht seltener Fall wurde kürzlich vor das Reichsgericht gebracht. Da er jagdlich interessant ist, möge er hier erzählt werden. Ein Mädchen von 13 Jahren — also noch nicht strafmündig — fand auf dem Felde einen verendeten Hasen. Sie brachte ihn ihrem Vater nach Hause, und der lechzte es ab, ihn zu behalten. Anstatt den Jagdbesitzer zu benachrichtigen, bot der Vater den Hasen einem Bekannten an, der gerade im Hause war, dieser nahm ihn mit.

Das Mädchen hätte sich strafbar gemacht, wenn es älter gewesen wäre, denn niemand darf ein Stück Wild, ob lebend oder tot, vom Jagdrevier entfernen. Der Vater hätte sich strafbar gemacht, wenn er den Hasen für sich verwendet hätte. Seine Tochter anzudeuten, war er nach dem Gesetz nicht verpflichtet, denn die Begünstigung ist straflos, wenn sie diese vor Bestrafung schützt. Dagegen machte sich der Besucher strafbar, da er die unrecht erwor-

bene Sache mit sich nahm und für sich verwertete. Er wurde dadurch zum Fehler und verurteilt.

Wie ist es nun mit einem Stück weidwunden Wildes zur Schonzeit? Es hat auch darum schon Prozesse gegeben. Dabei liegt der Fall recht einfach. Es handelt sich bei solchem Fangschuß nicht um Jagd an sich, sondern um einen Akt der Hege. Der Schuß war notwendig, und ein bureaukratisches Beachten der gesetzlichen Schonzeit in diesem Fall, wäre eine Rohheit.

Der Grundeigentümer kann dazu ermächtigt werden, Kaninchen abzuschießen, wenn er Schaden nachweisen kann und die Erlaubnis des Jagdberechtigten nachweisen kann.

Exotische Gäste

Wer Botaniker von Beruf oder aus Liebhaberei ist, dem kann es geschehen, daß er sein Wunder erlebt, wenn er zum Beispiel am Eisenbahndamm entlang wandert und unter liebevollem Betrachten all der Blumen und Kräuter auf unbekannte Erscheinungen stößt. Ist er ein gelehrter Mann, dann wird er noch erstaunter sein, denn er wird feststellen, daß diese Fremdlinge gar nicht nach Deutschland gehören, sondern in China, Amerika oder in Australien zu Hause sind. Kommt dann der Winter mit Frost und Schnee, so gehen die meisten der kleinen Exoten jämmerlich ein. Aber es gibt immerhin eine ganz erhebliche Anzahl, die sich dem veränderten Klima anpassen und im Frühjahr neue Sprossen treiben.

Woher sie kommen, diese Gäste? Sie heften sich an Säde und Ballen, sie entkriechen aus Beuteln mit Sämereien und ausländischem Vogelfutter. Baumwolle aus Amerika, Wolle aus Australien, Tee aus Ceylon — das sind die Rittler, die uns Samenkörner von exotischen Dikeln, Gräsern, Kräutern und hundert Arten anderer Pflanzen mitbringen. Beim Eisenbahn-Transport weht dann der Wind die leichten Samen hinaus ins Freie, in der Nähe des Bahndammes bleiben sie liegen, und so erhalten die Bahndämme eine ganz besondere Pflanzenwelt. Das klingt vielleicht übertrieben, ist es aber durchaus nicht. Man zählte 625 verschiedene Arten solcher Einwanderer.

Besonders reich mit ihnen bedacht ist das Rheinland, in der Gegend von Duisburg. Dort kommen viele Transporte durch, die den Güterverkehr vermitteln und ihre kleinen blinden Passagiere hinausenden auf deutschen Grund und Boden, in den Wald und auf die Heide.

Weidmannssprache

Jeder Beruf bildet seine eigene Fachsprache aus, und der Jäger mit seinen eigenen Ausdrücken für alles, was ihn, seine Waffen, seinen Hund und sein Wild angeht, hält streng darauf, daß die Weidmannssprache erhalten bleibt und gepflegt wird. Sehr schöne alte Worte sind darunter, die, in der Umgangssprache verloren gegangen, hier ihr behagliches Dasein fortleben. Die innige Verknüpfung mit der Natur schuf in den Bezeichnungen für Kleinigkeiten doch außerordentlich feine Unterschiede. Man vergleiche einmal die verschiedenen Benennungen für einzelne Körperteile. Der Nichtjäger nennt ein Bein stets und überall Bein. Der Jäger kennt Beine nur bei kleinen Vögeln. Bei Raubvögeln spricht er von Fängen und Griffen, bei Hühnervögeln von Tritten, bei Schwimmvögeln von Latzchen oder Rubern, bei Sumpfvögeln von Ständern, bei allem zur hohen Jagd gehörigen Federwild von Krähen. Haarwild besitzt Läufe, bis auf den Bären, der Branten hat. Augen hat kein Wild, sondern die Raubtiere haben Seher, alles Hoch- und Rehwild hat Lichter. Das Fell ist eine Decke oder

ein Balg, die Ohren heißen Gehöre, der Schwanz Rute, Wedel oder Blume. — Ein weiblicher Hirsch ist ein Tier, beim Rehwild heißt das weibliche Stück Rinde, der männliche Bod und das Junge Rih. Das Junge des Hirsches nennt man Hirsch oder Wildfah. Während der Hirsch ein Geweih trägt, hat das Damwild Stangen und der Bod ein Gehörn. Die Abhängung der einzelnen Stücke wird mit folgenden Namen benannt: gering, schwach, gut, brav oder stark.



Auf Wiedersehn
Ihr lieben Kinder in 14 Tagen. Es grüßt Euch Euer Onkel Theo!